

Schweiz

Der Rebell braucht neuen Schnauf

Machtkampf Generalvikar Martin Kopp kämpft seit 30 Jahren mit dem Bistum Chur. Nun ist der konservative Bischof Vitus Huonder abgetreten – doch es ist unklar, ob ein weltoffener Nachfolger ins Amt kommt. Und ob Kopp's Kampf weitergeht.

Christian Zürcher und Michael Meier

Martin Kopp geht gebückt. Der Rücken. Haas. So nennt Kopp seinen Buckel. Haas wie der ehemalige Bischof von Chur, Kopp's früherer Chef und Gegner – es war sein erster grosser Kampf. Tag und Nacht hat der heutige Generalvikar der Urschweiz damals in den 90er-Jahren gegen Wolfgang Haas gearbeitet, meist am Schreibtisch, am Ende war der Bischof weg, es blieb ein von Streit und Arbeit geknickter Rücken.

In diesen Tagen soll Kopp's zweiter grosser Kampf enden. Doch so klar ist das nicht. Wieder geht es um das Wohl des Bistums. Wieder ist der Gegner ein Bischof aus Chur. Monsignore Vitus Huonder. Doch dieses Mal ist es nicht der Bauch oder Rücken, der schmerzt. Bei Huonder ist es anders. «Mir kommt vor, als hätte Bischof Huonder mich ausgelaut», sagt der 72-Jährige. Der Papst hat zwar am Montag Huonder's Amtsverzicht angenommen, der 77-Jährige verliess sein Schloss in Chur und wechselte nach Wangs zu den Piusbrüdern in den Ruhestand. Doch der Ersatz Peter Bürcher gilt als Verbündeter Huonder's, als Zeichen, dass dieser über seine Amtszeit hinaus in Chur mitreden wird.

Bürcher kommt für ein paar Monate und soll im zerstrittenen Bistum vermitteln. Der 73-Jährige hält wie Huonder die Demokratie für unvereinbar mit der römischen Kirche und ist kein Modernisierer. Kopp sagt dazu: «Wir brauchen noch viel Schnauf.» Er will endlich ein geeintes Bistum. Eines, in dem Denunziation nicht zum Alltag gehört. Eines auch, in dem weltoffene Pfarrer nicht in aller Öffentlichkeit desavouiert werden. Doch dafür muss er Huonder's verbliebenen Einfluss schmälern. Wie Huonder selber seine künftige Rolle sieht, bleibt unbeantwortet. Auf eine Anfrage dieser Zeitung liess er einen Sprecher ausrichten, dass er sich nicht öffentlich äussern möchte. Auch das Bistum wollte keine Auskunft geben.

Unbeliebt versus geschätzt

Huonder und Kopp sind Priester, beide theologisch sehr bewandert, intelligent – und doch völlig unterschiedlich. Huonder ist erkonservativ und unbeliebt. Kopp progressiv und geschätzt. Huonder will die Messe in ihrer ursprünglichen Weise feiern und all jene von der Kommunion ausschliessen, deren Lebensart nicht dem «wahren Glauben» entspricht: Homosexuelle, Wiederverheiratete, Verhütende. Kopp sah das stets lockerer und sprach es auch aus. Er war der grösste Rebell im Bistum, das Epizentrum des Widerstands. «Der

Unwille gegen Chur ist hier massiv», sagt Kopp. Er hat notfalls auch einmal nach Chur angerufen und mitgeteilt, dass der Bischof für eine Beerdigung nicht in die Urschweiz reisen müsse – weil es der Verstorbene vor seinem Tod so wünschte. Kopp's Unerschrockenheit gefällt den Menschen in der Zentralschweiz. Eine Region, die der Generalvikar als «allergisch auf hochfahrende weltfremde Autoritäten» beschreibt.

Kopp war einst Priesterschüler voller Hoffnung und wurde zum Rebellen aus enttäuschter Erwartung. Die Wahl von Papst Johannes Paul II. im Jahr 1978 bremste den Aufbruch zu einer zeitgemässen Kirche. Als der Papst 1987 den ultrakonservativen Wolfgang Haas zum Churer Weihbischof berief, sammelte Kopp im Geheimen Unterschriften bei den Pfarrern im Bistum: Weit mehr als die Hälfte wollte Haas' Rücktritt, was Kopp in Rom deponierte. Es blieb ohne direkte Folgen, der Widerstand aber versiegte nie. Dass Haas 1997 ins neu geschaffene Erzbistum Vaduz abgeschoben wurde, ist auch Kopp zu verdanken. Es folgte der kürzlich verstorbenen Amédée Grab und mit ihm etwas Ruhe – jedoch nur bis 2007: Bischof Huonder trat sein Amt an, und Kopp's Kampf für Frieden im Bistum begann aufs Neue. 2017 hätte Huonder bereits altershalber abtreten müssen, doch Papst Franziskus verlängerte seine Amtszeit um zwei Jahre. Die Gläubigen begehrten auf. Doch jedes Jahr weniger laut. Huonder laugt aus.

Als Generalvikar gehört Kopp zum Bischofsrat, der den Bischof alle drei Wochen im bischöflichen Schloss in Chur berät. Da habe er für seine Kritik schon etliche Male aufs Dach bekommen, erzählt er. Gestern war wieder ein solcher Termin. Kopp fährt mit seinem Fiat die Kurven des Oberalppasses Richtung Chur hinunter, atmet tief durch, bevor er in die Welt eintaucht, die ihm auch nach 16 Jahren als Generalvikar fremd geblieben ist. Kopp lebt in einem improvisierten Flüchtlingsheim mit vier Afghanen, zwei Eritreern und einem Somalier zusammen. Auch Bischof Huonder führte eine Männerwohngemeinschaft, seine Mitbewohner sind der streitlustige Chefstrategie Martin Grichting, Christoph Casetti, der Chef-Exorzist des Bistums und Botschafter natürlicher Empfängnisverhütung, sowie der Bündner Generalvikar Andreas Fuchs, der der geistlichen Familie «Servi della Sofferenza» frönt – übersetzt: die Diener des Leidens.

Kopp sagt, was er denkt

Kopp empfängt seine Besucher in Erstfeld in einem schlichten Raum, das prunkvollste Einrichtungsstück ist ein Jahreskalender des Bistums Chur. Im Bischofsschloss wird der Besucher in den Rittersaal geführt und sieht Wandmalereien

und Kronleuchter. Im Saal nebenan fand gestern auch die Bischofsratssitzung statt. Kopp sitzt auf einem eigens für ihn gefertigten und erhöhtem Stuhl (der Rücken) und diskutiert mit seinen Kollegen über die künftige Zusammenarbeit. Huonders Nachfolge: kein Thema.

Als Papst Franziskus bei seinem Amtsantritt 2013 darüber philosophierte, wie er sich die Bischöfe in seiner Kirche wünsche, sagte er: volksnah, offen, und auf keinen Fall klerikal infiziert. Es sind Wünsche, die Huonder nie erfüllte. Er mag es, sich in Gewändern mit bis zu sieben Meter langen Schleppen zu präsentieren. Ihm fehlt die Gabe, die Menschen bei seinen Predigten zu begeistern. Im Gegensatz zu Kopp, dieser trägt am liebsten Kapuzenpulli. Kinder grüssen ihn auf der Strasse, Mütter sprechen ihn an («Herr Kopp, erinnern Sie sich, sie haben meinen Sohn gefirmt»), selbst Autofahrer stoppen, kurbeln die Scheiben runter und rufen Hallo. Kopp geht an die Ränder der Gesellschaft, mit denen Huonder nie etwas zu tun haben wollte. Als kürzlich auf der Website des Bistums Chur ein «Weltwoche»-Interview mit Viktor Orban über dessen Migrationsbewältigung aufgeschaltet war, wurde es Kopp übel. «Das ist doch pervers.» Kopp sagt, was er denkt – und war wohl darum auch nie ein Kandidat für das Bischofsamt.

Die Wahl des neuen Bischofs ist nun Sache Roms. Kardinal Marc Ouellet muss Chur drei Kandidaten vorschlagen. Doch Ouellet ist einerseits konservativ, und andererseits soll er den Anliegen der Basis wenig Gewicht geben. Zudem hat ihn Huonder regelmässig im Vatikan umgarnt.

Am 8. Juni wird Ouellet 75 und könnte durch einen Reformier abgelöst werden. Kopp weiss nicht so recht, was er von dieser Möglichkeit halten soll und rät den Wahlberechtigten, die Wahl auszusetzen, sollte kein annehmbarer Kandidat auf der Liste stehen. **Denn falls noch einmal ein Konservativer ins Amt komme «dann ist es das gewesen mit dem Bistum».** Er meint, dass es dann zu Abspaltungen komme. Der neue Bischof müsse daher unbedingt Brücken bauen und als Vermittler wirken: «Dann kann es im Bistum gar einen kleinen Franziskus-Effekt geben», eine Phase des Aufbruchs also, beschwingt und voller Zuversicht. Etwas, das die Kirche brauchen kann, denn Probleme gibt es zuhauf. Es fehlen Priester. Die Glaubwürdigkeit leidet wegen mangelhafter Aufklärung von Missbrauchsfällen.

Eine direkte Folge der Kämpfe mit Haas und Huonder ist zudem das verloren gegangene Vertrauen der Gläubigen in Chur. Selbst Martin Kopp spürt das. **Als es um das Gegenlesen der Zitate dieses Artikels geht, bittet er, man möge doch die Textstellen auf eine bistumsfremde E-Mail-Adresse senden. Er vermute, dass seine E-Mails von den Chefs in Chur mitgelesen würden.**

Generalvikar Martin Kopp trägt im Alltag schlichte Kleidung. Hinter ihm sein Flüchtlingsheim in Erstfeld UR. Foto: Andrea Zahler

Vitus Huonder ist seit dieser Woche nicht mehr Bischof von Chur. Foto: Heinz Diener

Huonder und die Piusbrüder

Vitus Huonder ist bereits ins Wangser Knabeninstitut der Piusbrüder gezogen. Er sympathisiert schon lange mit den Traditionalisten, die wesentliche Errungenschaften des Zweiten Vatikanischen Konzils ablehnen, allen voran die Religionsfreiheit, die Öffnung der Kirche zur Ökumene und zum Dialog mit den anderen Religionen. Papst Franziskus möchte die Piusbrüder ganz in die Kirche zurückholen und sieht in Huonder offenbar einen Mittelsmann. Gerade hat der abtrünnige Pius-Bischof Richard Williamson Auszüge aus einem Protokoll über ein Treffen von Piusbrüdern mit Huonder veröffentlicht. Danach wolle dieser die Piusbrüder nur deshalb in die Kirche zurückholen, damit sie die innerkirchliche Phalanx gegen alle Reformen verstärken. Ist der Papst also auf Huonder hereingefallen? Oder hat Williamson, ein überführter Holocaustleugner, das Protokoll gefälscht? (mm)

Samstagsgespräch

«Ich bin nicht im Wahlgremium, der Bischof hat dies offenbar so gewollt»

Kirche Martin Kopp, Generalvikar der Kantone Schwyz, Uri, Ob- und Nidwalden, spricht über Ostern, die Kirche und das Bistum Chur, wo die Bischofswahl ansteht. Kopp befürchtet bei einer falschen Wahl den Zerfall des Bistums.

Mit Martin Kopp sprach Erhard Gick

Wir befinden uns im langen Osterwochenende. Was bedeutet Ihnen dieses Fest persönlich?

Wie für alle Christen ist für mich Ostern das höchste Fest des Glaubens überhaupt. Es bringt die Botschaft der Auferstehung, eines immer neuen Aufbruchs und der Vollendung in der Endzeit: für mich persönlich, für die Schöpfung, den Kosmos. Ostern ist das Fest des Lebens, ungemein ermutigend und tröstlich.

Werden Sie überhaupt eine ruhige Minute finden?

Ich habe ein beträchtliches Engagement mit zahlreichen Gottesdiensten am Hohen Donnerstag, Karfreitag, Karsamstag mit der Osternacht und dann am Osterfest. Ich bin durchgehend beschäftigt. Die Tage sind ausgefüllt. Mit einem köstlichen Osteressen sind dann hoffentlich auch ein geruhsamer Nachmittag und ein schöner Osterabend verbunden. Mein Osteressen genieße ich mit meiner Wohngemeinschaft in Erstfeld. Ich bin überzeugt, dass die Jugendlichen etwas Gutes vorbereiten werden. Ich wünsche allen, dass der Ostertag ein freudiger, schöner, geruhsamer und frühlingshafter Tag wird.

Gibt es für Sie auch Osterhasen, oder haben Sie Süßes gar nicht so gerne?

Ich habe Süßes durchaus gerne, auch Osterhasen. Die ersten habe ich bereits erhalten. Die werden aber jetzt schön aufbewahrt bis zum Ostersonntag.

Was ist für Sie die wichtigste Botschaft an Ostern?

Die Auferstehung, der Tod hat für uns nicht das letzte Wort. Brutale Gewalt, Krieg und Machtgier sollen nicht ein eisernes Gesetz sein, sondern bleibend ist das, was man Frieden nennt, Gerechtigkeit für alle. Das sind Botschaften, die mich erfüllen.

Vikar leitet sich von lateinisch «vicarius» ab und bedeutet «Statthalter, Stellvertreter». Bezeichnen Sie sich als guten Statthalter Churs?

Ich muss das präzisieren. Als Statthalter soll ich in erster Linie – so, wie dies ein Bischof auch tun muss – für die Leute in

meiner Umgebung, in meinem Arbeitsumfeld sorgen. Mein Blick ist nicht in erster Linie nach oben gerichtet, sondern auf die Menschen hier und dass sie zu ihrem Recht gelangen.

Das gelingt Ihnen?

Ich setze mich, so gut ich es immer kann, fast Tag und Nacht dafür ein. Meine Arbeit gibt Raum für Gespräche, für Begegnungen. An vielen Tagen trifft man mich in drei, vier Kantonen in den Pfarreien an. Ich bin dauernd unterwegs, ich will vor Ort den Puls spüren und mit den Menschen im Gespräch sein.

Nach Ostern dürfte bekannt werden, wer der neue Bischof von Chur wird. Wen wünschen Sie sich?

Ich glaube nicht, dass dies schon an Ostern oder kurz danach bekannt wird. Das wäre eine riesige Überraschung und wäre nur der Fall, wenn es einen Apostolischen Administrator geben würde. Dann also, wenn der Papst direkt intervenieren würde. Es ist alles offen; vielleicht trifft die Überraschung ein.

Wann und wie wird gewählt?

Dem Wahlprozedere stehe ich offen gestanden skeptisch gegenüber. Sollte es durchgeführt werden, wird es ein paar Wochen, gar Monate dauern, bis man weiss, wie es weitergehen wird.

Am Ostersonntag ist der letzte Arbeitstag von Bischof Huonder. Was glauben Sie, wer hat die besten Chancen, gewählt zu werden?

Denkbar ist, wie gesagt, dass der Papst veranlasst, Bischof Huonder solle die nächsten Wochen und Monate das Bistum administrativ leiten. Sicher so lange, bis ein neuer Bischof gewählt ist beziehungsweise bis dieser sein Amt antritt. Ob das wünschbar ist, ist eine andere Frage. Wer die besten Chancen für das Amt hat, kann ich nicht beurteilen. Ich bin von der Wahl und von deren Vorbereitung komplett ausgeschlossen.

Wie bitte – als Generalvikar?

Ich bin nicht im Wahlgremium. Der Bischof hat dies offenbar so gewollt. Ich bin am Vorgang in keiner Weise beteiligt. Es hat mich auch noch nie jemand gefragt, was ich denke, wer der beste Bischof abgeben könnte. Um nochmals auf die vorausgehende Frage zurückzukommen: Die Situation rund um die Wahl und um die Besetzung durch eine neue Persönlichkeit scheint mir derart verfahren und schwierig, dass man über favorisierte Personen kaum Aussagen machen kann.

Welche Voraussetzung muss für Sie der beste Bischof mitbringen?

Er muss ein Brückenbauer zwischen den verschiedenen Gruppen sein. Er muss geschäftsfähig sein, ein Vermittler. Das Bistum ist tief gespalten. Es darf nicht sein, dass Gruppen, die jetzt Macht ausüben und für die Spaltung viel Verantwortung tragen, weiterwirken können.

Das würde weiterhin Unfrieden verursachen?

Das würde die definitive Spaltung des Bistums bedeuten, mit weittragenden Folgen. Das Bistum würde in der Folge auseinanderfallen. Ich bin überzeugt, Zürich würde sofort alle Hebel in Bewegung setzen, um sich von Chur zu lösen. Auch Teile der Urschweiz würden denselben Weg beschreiten

Konkret: Abt Urbans Name ist auch schon genannt worden. Wie sind seine Chancen?

Unbestritten wäre Abt Urban ein sehr guter Bischof, so, wie er ein guter Abt ist. Das Kloster Einsiedeln will ihn sicher nicht gehen lassen. Auch er will das Amt kaum. Wie die Dinge liegen, bin ich skeptisch, ob für ihn diese Möglichkeit überhaupt vorhanden ist.

Es wurde zu den letzten Bischofswahlen gesagt, dass diese mangelhaft gewesen seien. Wie beurteilen Sie die letzten Wahlen?

Es war eine Alibiübung. Sogar der Nuntius, der sich diplomatisch gibt, hat dies indirekt zugegeben. Jetzt ist er – gemäss eigener Aussage – mit Ehrgeiz daran, für Chur eine richtige Wahl zu ermöglichen.

Werden die künftigen besser ausfallen, oder hat Chur bereits seine Arme ausgestreckt?

Der amtierende Bischof hat die kommende Wahl weitgehend konditioniert. Er hat dauernd Leute ernannt, die, soweit abzusehen, einen Nachfolger in seinem Sinne wählen würden. Der Konflikt ist programmiert, wenn das Wahlgremium nicht die Einsicht hat, dass es höchste Zeit ist, einen neuen Weg zu gehen. Ich hoffe und bete für einen solchen Neubeginn. Wir dürfen auf keinen Fall in den Schemen, die von Bischof Huonder vorgegeben wurden, weiterfahren. Das wäre fatal.

Er könnte direkt an den Papst gelangen?

Ein amtierender Bischof hat nicht seine Nachfolge zu regeln. Bewegungen in diesem Sinn sollten von Rom nicht akzeptiert werden

Ein realistisches Szenario könnte auch die Einsetzung eines Administrators sein. Sie, aber auch Werner Inderbitzin, Präsident der Kantonalkirche, befürworten dieses Vorgehen. Wie denken Sie momentan darüber?

Das wäre entschieden der beste Weg. Das Wahlgremium, das hat sich schon früh abgezeichnet, ist gespalten. Es ist, wie gesagt, konditioniert durch den amtierenden Bischof, und das ist für die Wahl eine schlechte Ausgangslage, eine enorme Belastung. Unter dieser Voraussetzung ist nur unter aussergewöhnlicher Mithilfe des Heiligen Geistes eine gute Wahl zu erwarten. Rom sollte in einer solch zerrissenen und gespaltenen Situation direkt intervenieren können, eben durch die Berufung eines Apostolischen Administrators für einige Jahre. Leider ist zu sagen, dass römische Instanzen die heutige Situation mitverursacht haben.

Den Papst trifft keine Schuld, aber wie denkt der Papst?

Das hängt davon ab, welches Bild er von der Schweiz hat. Ich befürchte, dass ihm ein einseitiges Bild der Schweiz vermittelt wurde. Nicht zuletzt durch Bischof Huonder, der immer wieder bei ihm vorgesprochen hat.

Ich spüre eine gewisse Antipathie gegenüber Bischof Huonder Ihrerseits?

Antipathie ist der falsche Ausdruck. Wir begegnen uns als Menschen gut, hingegen teile ich seine Sicht der Kirche nicht, insbesondere nicht die Geschichte mit der Piusbruderschaft. Aber das weiss er.

Die katholische Kirche leidet unter vielen Austritten und Priestermangel. Welches Problem ist für Sie grösser?

Das sind zwei verschiedene Paar Schuhe. Austritte können sehr unterschiedliche Gründe haben. Der Anlass dazu ist heute besonders in den Missbräuchen zu suchen. Bis es zum Austritt kommt, ist oft eine starke innere Entfremdung vorausgegangen. Wenn die Kirche über viele und ganz gute Priester verfügen würde, wäre die Entfremdung nicht so gross, das ist wohl richtig. Aber es gibt viele Pfarreien, in denen gute Priester und viele andere gute Leute in der Seelsorge arbeiten, und trotzdem sind dort die Austritte hoch.

Pfarrer wie der neue Küsnachter Priester fordern das Ende des Zölibats. Wie stehen Sie zu dieser Priesterpflcht?

Es ist durchaus denkbar, die Zölibatsverpflichtung zu lockern. Die Annahme aber, dass die Aufhebung des Zölibats den Priestermangel ganz beheben könnte, greift wohl zu kurz. Der Priestermangel hat noch mehr mit der Krise des Glaubens zu tun. Die Frage der Zulassung von Frauen zum Amt greift noch viel weiter, vor allem gesamt kirchlich. Doch dürfen wir sagen: Wir haben heute Frauen in bestimmten wichtigen Führungspositionen der Kirche, zum Beispiel als Rektorinnen von theologischen Fakultäten.

Offenbar kehren viele der Kirche wegen der Missbrauchsfälle den Rücken. Verstehen Sie das?

Ich verstehe die Enttäuschung sehr gut. Sie wiegt umso mehr, als viele Seelsorger einen hohen moralischen Anspruch mit ihrem Amt verbunden haben. So und so viele haben da restlos versagt. Ich darf aber festhalten, dass wir in der Schweiz in der Aufarbeitung der schlimmen Fälle weit sind. Seit Jahren setzen wir uns mit der Missbrauchsfrage auseinander und agieren laufend, auch in der Frage der Prävention.

«Das Bistum ist tief gespalten.»

Zur Person

Name: Martin Kopp

Geburtsdatum: 26. September 1946

Wohnort: Erstfeld

Beruf: Dr. theol., Priester

Hobbys: Bergsteigen, Wandern, Skifahren, Lesen

Lieblingsessen: italienisch

Lieblingsferienort: in den Bergen und in Italien oder im Tessin

Lieblingstier: Hauskatze Fridolin. Er ist ein guter Mitarbeiter, denn er hat in unserem älteren Wohnhaus mit den Mäusen aufgeräumt.

Generalvikar der Urschweiz: Martin Kopp. Bild: Erhard Gick

Bündner Zeitung Region Auftakt

Ein ganzes Bistum wartet auf Ostern

Zwei Generalvikare lassen sich den Mund nicht verbieten. Ein Sonderauftrag wird hinterfragt. Fünf Tage vor Bischof Vitus' Abgang brennt lichterloh, was die letzten Jahre gemottet hat.

von Pierina Hassler

Eine Kaskade von bemerkenswerten Ereignissen hat in den vergangenen Wochen die Katholische Kirche im Allgemeinen und das Bistum Chur im Besonderen durchgerüttelt. «Die Katholische Kirche steht in Flammen», schrieb vor ein paar Tagen Generalvikar Josef Annen treffend in einem offenen Brief an Papst Franziskus. «Das Entsetzliche daran ist: Hirten, die zum Dienst am Evangelium bestellt wurden, haben diesen Flächenbrand gelegt.»

Als Generalvikar ist Josef Annen der Vertreter von Bischof Vitus Huonder für die Kantone Zürich und Glarus. Und weil er das ist, richtet er in seinem Text an den Pontifex gleich noch ein paar mahnende Worte zur aktuellen Bischofswahl im Bistum Chur: «Die Katholische Kirche im Kanton Zürich erwartet, dass der neue Bischof im Bistum Chur vorbehaltlos Ja sagt zu einer synodalen Kirche.»

Gemeinsam handeln

Synodale Kirche meint eine Kirche, die gemeinsame Entscheidungsfindungen von Klerikern und Laien zulässt. «Sie sind in der Katholischen Kirche wichtig und dringlich», schreibt Annen. Eine Kirche, die unabhängige Gerichte anbietet, vor denen Grundrechte eingeklagt werden können. Eine Kirche, bei der Frauen Leitungsverantwortung wahrnehmen können. Und schliesslich eine Kirche, in der Pflichtzölibat und der Ausschluss von Frauen regional entschieden werden können. Für Annen sind dies Beispiele eines synodalen Weges, den er sich vom neuen Bischof wünscht.

Generalvikar Annen versucht mit seinem offenen Brief an Papst Franziskus Brücken zu schlagen zwischen Kirche und Gläubigen. «Papst Franziskus, erneuern wir gemeinsam unsere Kirche!», schreibt er. «Papst Franziskus, die Zeit des Zuwartens ist abgelaufen. Gemeinsam müssen wir handeln.»

Von «gemeinsam» und «Brücken bauen» hält der Churer Bischofsvikar Christoph Casetti hingegen gar nichts. Auf der Homepage des Bistums Chur schreibt er unter dem Titel «Der Bischof als Brückenbauer». Ein Brückenbauer müsse er sein, der neue Bischof von Chur. So könne man es allenthalben hören und lesen. «Wie ist das zu verstehen?», fragt Casetti seine Leser. Die Antwort darauf gibt er gleich selber: Er, also der neue Bischof, solle Vertrauen bilden und so die Einheit in der Diözese wiederherstellen. Doch wie könne er diejenigen vereinen, die sich grundsätzlich nicht einig seien in den Fragen wie zum Beispiel diesen?: Ist Jesus wirklich der Sohn Gottes

und nicht nur der Menschensohn, der Sohn Josefs? Können nur Männer Priester werden? Können die wieder verheirateten Geschiedenen zur Kommunion gehen oder nicht? Kann die Ehe für alle von der Kirche anerkannt werden? Ist die natürliche Familienplanung erlaubt oder muss die Kirche endlich die Verhütung freigeben?

Verletzende Aussagen

Für Casetti ist der Preis, diese Gegensätze zu vereinigen, zu hoch. Er ist überzeugt, wer es nur schon probiert, überlasse den Glauben dem «völligen Relativismus in Bezug auf die Glaubenswahrheit und die daraus folgende Lebenspraxis». Etwas einfacher formuliert: Der Relativismus besagt, dass alle Wahrheit veränderlich ist, er leugnet, dass es eine allgemeingültige Wahrheit gibt. Casetti schreibt also mit anderen Worten: Der neue Bischof schlägt keine Brücken, weil es nur eine allgemeingültige Wahrheit gibt – die von Gott des Allmächtigen.

Casettis Text ist für Generalvikar Martin Kopp schlicht eine Unglaublichkeit. Kopp ist übrigens Bischof Vitus Huonders Vertreter für die Kantone der Urschweiz. In einem Gastkommentar auf der Internetplattform kath.ch schreibt er: «**Bischofsvikar Casetti verunglimpft im Namen der Bistumsleitung die Gläubigen der ganzen Diözese.**» Seiner Ansicht nach würden nämlich viele Katholiken, eingeschlossen wohl auch Priester, nicht mehr an Jesus Christus als Sohn Gottes und auch nicht mehr an die Auferstehung glauben. «Dieser verletzenden Diffamierung muss ich als Generalvikar der Urschweiz mit aller Deutlichkeit entgegenhalten und sagen: 'So nicht, lieber Christoph' .» Würden nämlich Gläubige tatsächlich an fundamentalen Glaubenswahrheiten zweifeln, wie Casetti es unterstelle, dann wäre es die erste Aufgabe des Bischofs, mit ihnen das Gespräch zu suchen und so zum Brückenbauer zu werden. Unterschrieben hat Kopp seinen Gastkommentar mit «Auch aus der Bistumsleitung: Martin Kopp, Generalvikar für die Urschweiz».

Zwei regionale Generalvikare erheben ihre Stimme gegen die Bistumsleitung. Und als ob dies noch nicht genug wäre, gibt es noch eine dritte Geschichte, die sowohl Bischof Vitus wie auch sein nahes Umfeld in Bedrängnis bringt. Nach seiner Pensionierung wolle sich Bischof Vitus in das Internat Sancta Maria der Piusbruderschaft in Wangs zurückziehen, gab Bistumssprecher Giuseppe Gracia im Januar bekannt. Dieser Schritt stehe im Zusammenhang mit einem Sonderauftrag der Glaubenskongregation (oberstes Organ der Römischen Kurie) in Rom.

Das Team der Sendung «Rundschau» des Schweizer Fernsehens fragte in Rom nach und erhielt als Antwort, es existiere kein offizieller Auftrag. Dem widerspricht Bischofssprecher Gracia und kämpft auf «Twitter» mit «Rundschau»-Moderator Sandro Brotz um Wahrheit, Lüge und seriösen Journalismus. Zudem schaltete das Bistum einen Brief der Glaubenskongregation auf der Homepage des Bistums auf, welcher den Auftrag betreffend Piusbruderschaft bestätigen soll.

Noch fünf Tage bis Ostersonntag. Noch fünf Tage bis zur Pensionierung von Bischof Vitus Huonder. Und es brennt im Bistum Chur lichterloh, was während Bischof Vitus' Amtszeit meist nur gemottet hat.

Beweis: Der Brief von Kardinal Gerhard Ludwig Müller soll Bischof Vitus Huonders Sonderauftrag betreffend Piusbruderschaft bestätigen. Bilde Archiv

«Papst Franziskus, erneuern wir gemeinsam unsere Kirche!»

Josef Annen Generalvikar

schweiz

Bischof Huonder steuert die Wahl seines Nachfolgers und setzt dabei auf das gleiche Prinzip wie Donald Trump

Konservativ und der Staatskirche feindlich gesinnt oder reformfreundlich und versöhnend – vor dieser Weichenstellung steht das Bistum Chur. Wenig deutet auf eine Entspannung hin.

Erich Aschwanden

- Bischof Vitus Huonder traf im Dezember 2016 Papst Franziskus. Dabei dürfte auch seine Nachfolge ein Thema gewesen sein. (Bild: Osservatore Romano / Pool Photo via AP)

Irgendwann nach Ostern wird es so weit sein: Das Domkapitel des Bistums Chur trifft sich und wählt einen Nachfolger für Bischof Vitus Huonder. Am 21. April feiert der umstrittene Kirchenmann seinen 77. Geburtstag. Damit läuft seine von Papst Franziskus um zwei Jahre verlängerte Amtszeit ab. Die Wahl ist entscheidend für die Zukunft des Bistums, das seit Jahrzehnten nicht zur Ruhe kommt. Hinter den Kulissen läuft deshalb seit Monaten ein Tauziehen um die Macht.

Auf der einen Seite stehen Priester, Kirchenmitarbeiter und Politiker, die sich nach dem polarisierenden Huonder einen Mann des Ausgleichs wünschen. Dieser soll die immer tiefer gewordene Spaltung zwischen einem Grossteil der Gläubigen und der Bistumsleitung überbrücken. Auf der anderen Seite stehen Kleriker, die einen erzkonservativen Kurs verfolgen. Sie sehen die Lösung nicht in einer Annäherung. Vielmehr sind ihnen die staatskirchlichen Strukturen der Schweiz ein Dorn im Auge.

Nur wer sich den Dogmen Roms unterwirft, soll ihrer Ansicht nach weiterhin Teil der wahren Kirche sein. Sollte ein Priester solchen Zuschnitts neuer Bischof von Chur werden, wäre ein Aufstand im Kanton Zürich kaum zu vermeiden. Doch auch in den anderen Bistumskantonen Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden, Glarus sowie Graubünden rumort es im Vorfeld der Wahl.

Papst Franziskus entscheidet

Das Wahlverfahren ist intransparent und von Ränkespielen begleitet. Letztlich wird das Domkapitel als Wahlbehörde den neuen Bischof aus einer Liste von drei Männern auswählen. Die Auswahl für diese sogenannte Terna erfolgt «sub secreto pontificio», also «unter päpstlicher Schweigepflicht». Eine wichtige Rolle spielt der päpstliche Nuntius in der Schweiz, der aus den USA stammende Kleriker Thomas Edward Gullickson. Er hat eine Liste mit drei Namen nach Rom geschickt.

Wie Recherchen der NZZ zeigen, hat Gullickson den Schweizer Klerus zweimal in das Auswahlprozedere einbezogen. In der zweiten Phase durften die Angeschriebenen Stellung nehmen zu jeweils zwei konkreten Namen. Laut den

Aussagen von mehreren Quellen wurden konservativen Klerikern die Namen von Vertretern einer traditionellen Kirche vorgelegt. Fortschrittliche Geistliche dagegen konnten eher reformorientierte Kandidaten beurteilen.

Diese breite Selektion ist darauf zurückzuführen, dass Gullickson versprochen hat, das 24-köpfige Domkapitel werde dieses Mal eine echte Wahl haben. Dies war nicht immer so. Es ist ein offenes Geheimnis, dass bei der letzten Wahl im Jahr 2007 die Terna so ausgestaltet war, dass es faktisch keine Alternative zu Huonder gab. Von einem Blinden, einem Lahmen und einem Wählbaren (Huonder) war damals die Rede.

Ob es zu einer echten Wahl kommt, ist allerdings ungewiss. Zurzeit soll die Liste im Vatikan sein. Dort studiert die Bischofskongregation die vorgeschlagenen Kandidaten. Sie kann die Liste verändern. Abschliessend entscheidet Papst Franziskus über deren Zusammensetzung. Angesichts dieser Tatsache überrascht es nicht, dass Schweizer Kleriker beider Ausrichtungen in letzter Zeit recht häufig beim Papst vorsprachen. Dies gilt nicht zuletzt für Huonder selbst, der dreimal in Rom war.

Für reformfreundliche Priester ist es schwer, überhaupt auf die Dreierliste zu kommen. Doch selbst wenn einer oder gar mehrere diese Hürde schaffen, sind ihre Wahlchancen gering. «Bischof Huonder hat jahrelang darauf hingearbeitet, das Domkapitel nach seinem Gusto umzubilden», sagt **Martin Kopp, Generalvikar für die Urschweiz**.

Er vergleicht das Vorgehen des noch bis Ostern amtierenden Bischofs mit jenem der amerikanischen Präsidenten. Diese können die Rechtsprechung in den USA über Jahrzehnte hinweg beeinflussen, indem sie je nach politischer Ausrichtung für den Supreme Court konservative oder liberale Richter auf Lebzeiten nominieren. So gelang es Donald Trump im vergangenen Jahr, den erzkonservativen Brett Kavanaugh an den Obersten Gerichtshof zu hieven.

Der jeweilige Bischof kann die Nachfolger von zurücktretenden oder verstorbenen Mitgliedern des Domkapitels ernennen. 10 von 24 amtierenden Mitgliedern des Wahlgremiums hat Huonder auf diese Weise während seiner zwölfjährigen Amtszeit eingesetzt. Die meisten dieser Priester stammen aus dem engsten Umfeld des Churer Hofes und gelten als dem Bischof bedingungslos ergeben. Als unabhängig oder gar Huonder-kritisch gelten nur wenige Domherren.

Zu Ersteren zählt gemäss Beobachtern Joseph Maria Bonnemain, der als Bischofsvikar für die Beziehungen zu den staatskirchenrechtlichen Organisationen und den Kantonen zuständig ist. Das Heu nicht auf derselben Bühne mit Huonder der Zürcher Pfarrer Andreas Rellstab, der 2011 wegen Differenzen mit dem Bischof als Generalvikar zurücktrat.

Ein Exorzist an der Spitze

Das Domkapitel war auch vor den Zeiten Huonders nie ein Hort fortschrittlichen Gedankenguts. Einige Mitglieder stammen noch aus der Ära von Bischof Wolfgang Haas (1990–1997), auf dessen erkonservativen Kurs die immer noch anhaltenden Spannungen im Bistum letztlich zurückgehen. Einer breiteren Öffentlichkeit bekannt ist eigentlich nur Christoph Casetti. Der inzwischen 76-Jährige war während 22 Jahren Sprecher des Bistums, bis ihn 2010 Giuseppe Gracia in dieser Funktion ablöste. Für Schlagzeilen sorgte er durch seine Tätigkeit als Exorzist. Das Gremium ist überaltert, was die Befürchtung nährt, dass Huonders vergleichsweise junge Gefolgsleute das Kommando bei der Wahl übernehmen könnten.

Die Wahrscheinlichkeit, dass aus dem von verschiedenen Seiten beeinflussbaren Auswahlprozedere ein fortschrittlicher Bischof hervorgeht, ist gering. Die reformorientierten Kräfte hoffen daher auf eine andere Lösung, und zwar die Einsetzung eines apostolischen Administrators. Zurzeit ist es unwahrscheinlich, dass die Wahl bereits vor dem Osterfest erfolgt. Gemäss Insidern sind die Mitglieder des Domkapitels noch nicht zu einer Wahlsitzung eingeladen worden. Es ist daher damit zu rechnen, dass es eine Interimslösung geben wird.

Dafür gibt es verschiedene Varianten. So könnte der Papst einen Priester oder einen Bischof als apostolischen Administrator beauftragen. Dieser würde während längerer Zeit die Diözese mit allen Kompetenzen eines bischöflichen Amtsinhabers leiten. Erst wenn dieser gewissermassen als Schlichter eingesetzte Kleriker die Lage beruhigt hat, würde ein neuer Bischof gewählt. Es ist eher unwahrscheinlich, dass dieses Szenario eintritt. Wahrscheinlicher ist, dass für kurze Zeit ein Diözesanadministrator ernannt wird oder der Papst den emeritierten Huonder als apostolischen Administrator beauftragt, bis der neue Bischof im Amt ist. Normalerweise dauert dies nur wenige Monate. Die Stunde der Wahrheit im Bistum Chur wäre damit nur für kurze Zeit vertagt.

Region

Populärer Kirchenmann probt den Aufstand

Urschweiz Wenn Bischof Huonder abtritt, muss auch Generalvikar Martin Kopp (70) gehen. Dass er überhaupt noch im Amt ist, hat er einem Umstand zu verdanken: der Macht des Volks. Die verbleibende Amtszeit nutzt er dafür, den Papst auf seine Seite zu bringen.

Christian Hodel

«Herrgott noch mal!», sagt er, hupt und drückt das Gaspedal bis zum Anschlag durch. Martin Kopp (70) wechselt auf die Gegenfahrbahn und überholt nicht ungefährlich. Er ist im Schuss – und wieder einmal spät dran. In wenigen Minuten wird er vor zwölf angehenden Religionspädagogen der Universität Luzern stehen und referieren: «Moses brach auf, trotz Widerstand des Volkes.»

Bei Kopp ist es umgekehrt: Das Volk trägt den Gesandten des Churer Bischofs beinahe bedingungslos. Und vor allem darum ist der Generalvikar der Urschweiz auch nach 14 Dienstjahren noch im Amt. Gründe für eine Entlassung hätte sein Chef genug. Sein verlängerter Arm in der Urschweiz ist ausser Kontrolle geraten. Absetzen kann er den Aufmüpfigen aber nicht, zu gross wäre der Volksaufstand in der Innerschweiz. Das weiss der Bischof, und das weiss Kopp. Und darum kann er Kritik, wo er es für angebracht hält, laut anbringen. So laut, dass man seine Worte – so seine Hoffnung – bis nach Rom hören wird.

Gebote des Bischofs werden stillschweigend ignoriert

Bis Ostern 2019 hat Kopp Zeit, um sich beim Papst Gehör zu verschaffen. Dann wird Franziskus seinen Bischof in Chur ersetzen. Nicht mehr ganz zwei Jahre also, um ihn von seinen Plänen zu überzeugen. «Einen Administrator soll der Papst einsetzen anstelle eines neuen Bischofs», sagt Kopp. «Einen Externen, der endlich wieder Frieden stiftet im konservativen und gespaltenen Bistumsland.»

Die Amtsverlängerung von Vitus Huonder, die der Papst Anfang dieses Monats aussprach, ist in der Urschweiz auch Tage danach omnipräsent. Überall, wo Kopp hingehet, wird er darauf angesprochen. «Was wird aus Ihnen? Wie ist der Entscheid des Papstes zu deuten? Wie weiter?» Kopp antwortet den Studenten, besorgten Seelsorgern und Gläubigen jeweils: «Der Papst will Zeit gewinnen und alles sorgfältig abwägen. So lange halten wir noch durch.» Man mache weiter wie bisher. Will heissen: Laien werden weiterhin predigen, und wer eine Kommunion will, erhält diese – auch wenn er dafür nicht berechtigt ist. Wer sich politisch äussern will, macht dies, obwohl Vitus Huonder davon abrät. Kurzum: Gebote des Churer Bischofs werden stillschweigend ignoriert.

Kopp hat hier in der Urschweiz sowieso andere, wichtigere Sorgen, als den Gläubigen die konservativen Ansichten aus Chur einzutrichtern. An jeder Ecke fehlt das Personal. Kamen in der Urschweiz vor 15 Jahren noch gut 2500 Gläubige auf einen Priester, sind es heute 4000. Fusionen stehen an. Grosse und reiche treffen auf kleine und arme Pfarreien. Es kommt zu Reibereien. Kopp muss schlichten, Lösungen und Kompromisse suchen. Sein Wort hat bei den Katholiken in Schwyz, Uri, Ob- und Nidwalden Gewicht. Er wird an Pfarrefeste eingeladen. Vitus Huonder indes meidet man lieber. Vor einigen Jahren war er mal zu Besuch bei einem Gottesdienst in Erstfeld, der Bischof von Chur. Er hätte damals seinem Stellvertreter zuwinken können. Nur ein paar Meter trennen die katholische Kirche von Kopps Wohnhaus, wo er mit fünf Flüchtlingen und drei Schweizer Jugendlichen zusammenwohnt, die mit dem Leben nicht mehr klarkommen. Ein Katzensprung wäre es, wenn da nicht der tiefe Graben des Flussbetts der Reuss dazwischenläge.

Martin Kopp und Vitus Huonder haben sich damals aber weder getroffen noch einander zugewinkt. Der Generalvikar hatte andere Termine. So wie viele Pfarrer und Priester in der Urschweiz, wenn ihr Bischof zu Besuch kommt. «Einige richten ihre Agenda explizit nach Vitus Huonder aus», sagt Kopp. Sie setzen ihre Firmungen dann an, wenn der Bischof nicht abkömmlich ist. «Andere bitten mich, ja keine Einladung nach Chur zu schicken.» Und bei jeder zweiten Beerdigung eines älteren Priesters muss Kopp nach Chur telefonieren und mitteilen: Der Bischof müsse nicht extra vorbeikommen. Anders gesagt: Er ist unerwünscht – beim Gros der 200 000 Gläubigen in der Urschweiz wie auch bei seinen Seelsorgern.

«Wenn ich von Chur zurückkomme, atme ich durch»

«Der Bischof glaubt, dass Geistliche und Laien vom wahren Glauben abgekommen sind. Wir hier in der Urschweiz sind aber schon katholisch.» Solche Worte kommen schlecht an am Bischofssitz. Und das lässt man Kopp spüren. Alle paar Wochen muss er seinen Chef besuchen und Rapport abgeben. Öfters kassiert er Seitenhiebe. Nicht vom Bischof – Huonder bleibe stets höflich –, aber von seinen Unterstellten. «Wenn ich von Chur zurückkomme, atme ich jeweils tief durch.»

An der Bergluft liegt das nicht. Die ist sich Kopp gewohnt. Vielmehr werde ihm die Welt am Bischofssitz immer fremder. Weit weg vom realen Leben sei sie. Weit weg von seiner Wohngemeinschaft Clubhüüs in Erstfeld, wo er in Not geratenen Jugendlichen unterschiedlichster Religionen eine Art Vater ist. Auf die Zukunft will er sie vorbereiten. Werte gibt er ihnen mit, damit sie einen Job finden, auf eigenen

Füssen stehen. Ehrlichkeit. Respekt. Und vor allem eins: Vertrauen. Jene Eigenschaft, die er am Bischof so sehnlichst vermisst. «Er nimmt keinen Rat an. Er will kontrollieren. Das geht nicht als Führungsperson.»

So wie Kopp denken viele im Bistum, auch hochrangige Kirchenvertreter. Aber nur die wenigsten stehen öffentlich dazu. «Ich habe nicht den Eindruck, dass man der Sache dient, wenn man auf der Schnorre hockt», sagt Kopp und steuert seinen Fiat Richtung Kerns. Es ist kurz nach 19.30 Uhr und der letzte Termin für heute. Der Kirchgemeinderat tagt. Es geht um Jugendförderung und auch darum, woher man künftig einen Priester nehmen soll. Dies, nachdem man den einstigen Pfarrer abgewählt hat. Einen riesigen Aufschrei gab das – und Ungemach für Martin Kopp. Nachdem er sich einmal mehr in klaren Worten geäußert hat, hat ihn der Seelsorger wegen Ehrverletzung angezeigt (wir berichteten). Das Verfahren läuft. Kümmern tut ihn das wenig. «Im schlimmsten Fall gibt es eine Busse», sagt er, wechselt auf die Gegenfahrbahn und überholt mit reichlich Schuss. Er habe während seines Studiums in Rom Autofahren gelernt, sagt Kopp. Dort müsse man «etwas flotter fahren», um ans gewünschte Ziel zu kommen.

Hinweis

Martin Kopp (70) ist seit 2003 Generalvikar der Urschweiz, der die Kantone Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden angehören. Er ist in Zürich aufgewachsen, heute lebt er in Erstfeld in einer Wohngemeinschaft, wo er nach seiner Amtszeit bleiben will.

Der Aufmüpfige aus Erstfeld: Generalvikar Martin Kopp (70) beim Essen mit Zivildienstleistenden und einer Sozialpädagogin im Clubhüüs, einer Anlaufstelle für Jugendliche in Not. Bild: Nadia Schärli

«Hätte mir einen Neuanfang früher gewünscht»

Generalvikar Martin Kopp spricht über den hinausgezögerten Rücktritt des Churer Bischofs Vitus Huonder. Dieser habe im Vatikan wohl viel Einfluss geltend gemacht.

«Ohne Neuanfang ist das Bistum Chur tot»: Martin Kopp, Generalvikar für die Urschweiz, im Herbst 2016. Bild: Keystone

Bischof Vitus Huonder bleibt nun doch bis 2019 – eine grosse Enttäuschung für alle Reformkatholiken? Für alle, die eine rasche Änderung der Situation erwartet haben, ist es eine Enttäuschung. Mich persönlich erstaunt der Entscheid. Ich hätte mir einen Neuanfang früher gewünscht.

Wie wird Kritik der katholischen Basis am Bistum bei Papst Franziskus wahrgenommen? Ich nehme an, dass die kritischen Stimmen auch zum Papst gelangt sind. Es gibt Hinweise genug, dass Bischof Huonder und vor allem seine engsten Mitarbeiter in Chur sowie deren Bekannte in Rom sehr viel Einfluss geltend gemacht haben. Zum Beispiel anlässlich des Besuchs des Bischofs vor Weihnachten beim Papst. So hat der Papst nicht nur von zwei Seiten Informationen erhalten, sondern von vielen. Nun will er offenbar Zeit gewinnen für eine Klärung und weitere Entscheidungen.

Warum? Weil er sich zu wenig klar ist über die Situation. Er hat gemerkt, dass es hier sehr widerstrebende Strömungen gibt, und will sich von keiner Seite vereinnahmen lassen. Aber irgendwann wird es einen Entscheid geben müssen. Übrigens in nicht allzu langer Zeit. Denn nach dem Plan des Nuntius wäre Vitus Huonder ohnehin bis gegen Sommer 2018 geblieben. Nun bleibt er ein Jahr länger.

Die Suche nach einem Nachfolger geht unmittelbar weiter. Ja, und es ist ganz wichtig, dass das Bistum jetzt anders einbezogen wird. Dass die verschiedenen Gruppen im Bistum auf ordentliche Art und Weise befragt werden.

Sie meinen Kritiker wie Sie selber? Ich werde nicht befragt. Vielleicht bin ich einfach ein zu wenig konformer Mensch. Aber man müsste Kritiker miteinbeziehen, das ist bei jeder Evaluation wesentlich. Zuerst aber einmal die Basis überhaupt, doch natürlich auch die Kritiker.

Generell: Welche Wirkung hat die Kritik der Basis am Bischof? Sie wird in Rom schon zur Kenntnis genommen. Aber man stellt sich dort im Zweifelsfall hinter einen Bischof.

Sagt die Amtszeitverlängerung auch etwas über den politisch-theologischen Kurs von Papst Franziskus aus? Klar nein. Franziskus will sich einfach persönlich ein Bild machen. Das ist ihm in dieser Zeit nicht gelungen.

Sie schlagen vor, dass ein Administrator in einer Übergangsphase die Wogen glättet. Ist diese Option jetzt vom Tisch? Nein, sie bleibt offen. Dieses Postulat hat man in Rom

sicher schon zur Kenntnis genommen. Nur müsste man anerkennen, dass die Lage im Bistum schwierig ist, sodass jemand von aussen Frieden stiften und Vertrauen gewinnen sollte und könnte.

Sie sagten im letzten Herbst, wenn sich der Kurs des Bistums nicht ändere, sei das Bistum tot. Rückt dieses Szenario jetzt näher? Der Kurs wird einstweilen fortgeführt; auch was das Tagesgeschäft betrifft. Kritiker werden ihr Möglichstes tun, um in diesem Klima zu überleben. Intern müsste man Bedenken gegenüber dem Bischof und seinem Kurs eigentlich vorbringen können.

Bischof Huonder wollte ein Bistum Zürich errichten. Kann er dies jetzt noch umsetzen? Ich glaube nicht, dass er das wirklich wollte. Das war eine seltsam anmutende Bewegung aus Chur mit unklarem Ziel.

Dem Bischof drohte nach jahrelanger Kritik ein schmachvoller Abgang. Nun wird er ruhmreich verabschiedet. Es wäre ein ganz normaler Rücktritt gewesen, kein schmachvoller. Es war seine Zeit. (Tagesanzeiger.ch/Newsnet)

Erstellt: 04.05.2017, 15:31 Uhr

AusgabenNr. 18; Seite 10

Autor: Christina Neuhaus (cn)

Schweiz (il)

Heftige Kritik an Churer Bischofswahl

Reformorientierte Katholiken werfen dem päpstlichen Gesandten in Bern Geheimniskrämerei vor

Ausgerechnet der erkonservative Nuntius Thomas Gullickson stellt die Weichen für die Wahl eines neuen Bischofs in Chur. Das Misstrauen ist gross.

Christina Neuhaus

Er danke für die Anfrage, aber er sage nichts. Erzbischof Thomas Gullickson, seit 2015 der Gesandte des Papstes in Bern, gibt sich bedeckt. Seit Wochen lautet seine Antwort auf Medienanfragen immer gleich: «Keine Interviews». Dem 67-jährigen Amerikaner aus Sioux Falls, North Dakota, fällt derzeit die Rolle eines Bischofsmachers zu: Seine Exzellenz muss der Bischofskongregation in Rom die Namen von drei Kandidaten nennen, die als Nachfolger für den zurücktretenden Bischof von Chur, Vitus Huonder, infrage kommen.

Diese Liste können die Kongregation und der Papst zwar verändern, bevor dann die 24 Churer Domherren daraus eine Auswahl treffen dürfen. Gullickson stellt mit seinem Vorentscheid jedoch die Weichen für die Wahl. Welche Namen der päpstliche Nuntius auf seine Liste setzen wird, weiss niemand. Gullicksons Rolle beim Wahlprozedere stösst bei reformorientierten Katholiken auf scharfe Kritik: Der als erkonservativ geltende Amerikaner hält nicht viel von demokratischer Mitsprache in der Kirche und übt in seinen Blogs schon implizite Kritik am weltoffenen Papst Franziskus.

Die Angst der Kritiker

Martin Kopp, der aufmüpfige Generalvikar der Urschweiz, hält das von Gullickson gesteuerte Auswahlprozedere für ein undurchsichtiges Verfahren. Das zeige sich bereits daran, dass der Nuntius keine Vorschläge von Gruppierungen zulasse. «Der Prozess müsste aber auch an der Basis, das heisst im Bistum selber, geführt werden», sagt er.

Zu den Gruppierungen, die dem päpstlichen Gesandten in Bern keine Vorschläge machen dürfen, gehört auch die Vereinigung Pfarrei-Initiative. Im September 2012 hatte sie die katholische Kirche zu Reformen aufgerufen und öffentlich gemacht, dass die Praxis in vielen Schweizer Kirchgemeinden nicht mehr mit der katholischen Glaubenslehre übereinstimmt: Wer die Initiative unterzeichnete, sprach sich unter anderem dafür aus, auch Homosexuelle oder Gläubige anderer Konfessionen an der Eucharistiefeyer teilnehmen zu lassen. Für die Seelsorger hatte die vielbeachtete Initiative unangenehme Folgen. Die Schweizer Bischöfe mussten sich die schwarzen Schafe auf Geheiss Roms vorknöpfen, und

Vitus Huonder drohte ihnen sogar mit dem Entzug der Lehreraubnis.

Die damals gemachten Erfahrungen sitzen den Mitgliedern der «Pfarrei-Initiative» heute noch in den Knochen. Das Thema der diesjährigen Jahresversammlung, die am Samstag in Zürich stattgefunden hat, lautete «Wenn ich sage, was ich denke, werde ich bestraft». Viele Anwesende erinnern sich nur allzu gut an die Massregelungen, die auf die Lancierung der Initiative folgten.

Vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen verfolgt der Vorstand der Pfarrei-Initiative die Vorbereitungen zur Wahl eines neuen Bischofs in Chur mit einiger Skepsis. Die Wahl wäre eigentlich eine Chance, das tief gesplante Bistum einem versöhnlichen Bischof anzuvertrauen, findet das Gremium. Die ganze Geheimniskrämerei um die Besetzung des Bischofsstuhls in Chur sei jedoch ein «unwürdiges Ränkespiel» für eine Kirche, die sich selbst Volk Gottes nenne. «Dieses Volk Gottes wird wie ein Kind behandelt», sagt Willi Anderau, der Sprecher der Vereinigung. «Dabei müsste es möglichst breit ins Wahlverfahren eingebunden werden.»

Kritisch beobachtet wird Nuntius Thomas Gullickson auch von der Allianz «Es reicht», der viele prominente Persönlichkeiten aus Kirche und Politik angehören. Sie fordert, vorerst auf die Wahl eines neuen Bischofs zu verzichten und die Verantwortung für das Bistum Chur vorübergehend einem dialogfähigen apostolischen Administrator anzuvertrauen. Mit dieser Idee stiess die Vereinigung beim päpstlichen Gesandten allerdings auf taube Ohren. Als sie ihm in Bern eine entsprechende Petition überreichte, verglich er das katholische Kirchenvolk in der Schweiz mit einer dysfunktionalen Familie.

Warten auf den Neubeginn

Wie lange es dauert, bis in Chur ein neuer Bischof sein Amt aufnehmen kann, ist offen. In Gang kommt das komplizierte Prozedere (siehe Grafik) nämlich erst, wenn der Papst das Rücktrittsgesuch des 75-jährigen Huonder angenommen hat. Wann das sein wird, ist offen.

Bei einem Treffen mit Priestern und Laientheologen im März versprach Gullickson zwar, dass in Chur zum ersten Mal seit 50 Jahren ein ordentliches Wahlverfahren durchgeführt werden soll. Gewählt werde aber wohl frühestens im Frühling 2018. Besonders eilig scheint es der päpstliche Nuntius jedenfalls nicht zu haben. Über den Sommer fährt er erst

einmal für zwei Monate nach Hause. Vitus Huonder dürfte noch einige Zeit im Amt bleiben.

Thomas Gullickson (rechts) erhält zum Abschied für seine Zeit als Nuntius in der Ukraine ein Porträt. (Kiew, 2015)

Chur und seine Bischöfe

Das Problem-Bistum

Christina Neuhaus (cn)

Im Bistum Chur schlagen die Bischofswahlen seit Jahrzehnten hohe Wellen. 1988 wurde Wolfgang Haas auf ausdrückliche Bitte des damaligen Bischofs, Johannes Vonderach, von Papst Johannes Paul II. als Koadjutor-Bischof der Diözese Chur eingesetzt. Damit wurde das historische Privileg eines Wahlrechts, das das 24-köpfige Churer Domkapitel genießt, ausgehebelt. Es besteht in dieser Form seit 1948. Unter Bischof Haas kam es zu wiederkehrenden Protesten. Sein Nachfolger, Amédée Grab, vermochte die Wogen zwar zu glätten, unter Vitus Huonder nahmen die Unruhen aber wieder zu. Huonder wurde 2007 vom Domkapitel aus einer Dreierliste gewählt. Neben seinem Namen enthielt die Liste allerdings zwei Vorschläge, die für das Domkapitel nicht wählbar waren.

(cn.)

Lebensweisheit von Vorteil

Anforderungsprofil für den Bischof des Bistums Chur

Männlich

Katholisch

Mindestens 35 Jahre alt

Mindestens seit 5 Jahren Priester (Welt- oder Ordensgeistlicher)

Doktorat oder Lizentiat in Bibelwissenschaft, Theologie oder Kirchenrecht

Guter Ruf

Soll sich auszeichnen durch «festen Glauben, gute Sitten, Frömmigkeit, Seeleneifer, Lebensweisheit, Klugheit sowie menschliche Tugenden»

Muss nach der Wahl im Bistum Chur residieren

Einer von dreien

Der Ablauf der Bischofswahl

Dreiervorschlag des Nuntius Thomas Gullickson, der Gesandte des Papstes in der Schweiz, schlägt drei Kandidaten vor. Die dazu nötigen Konsultationen erfolgen einzeln und geheim.

Prüfung durch die Bischofskongregation in Rom Die Kongregation (30 Mitglieder) prüft die Kandidatenliste und legt sie dem Papst vor. Sie kann vom Nuntius eine Überarbeitung der Liste verlangen.

Prüfung durch den Papst Der Papst prüft die Dreierliste und nimmt allenfalls Änderungen vor. Die von ihm genehmigte Liste gelangt an das Churer Domkapitel.

Wahl durch Churer Domkapitel Das aus 24 Mitgliedern bestehende Domkapitel wählt in geheimer Wahl aus der Dreierliste den künftigen Churer Bischof und gibt dessen Namen öffentlich bekannt. Es kann die Wahl aber auch ablehnen oder die Liste nach Rom zurücksenden. Dann bestimmt der Papst.

Quelle: Katholische Kirche Zürich

Inland

Bischof Huonders Churer Herrschaft ist noch nicht abgelaufen

Nachfolgeregelung Äusserungen von Nuntius Thomas E. Gullickson sind als Absage an die Einsetzung eines apostolischen Administrators zu deuten. Und als Zeichen für eine definitive Lösung, die im kommenden Jahr umgesetzt wird. Einfach wird sie nicht zu haben sein.

Heute ist ein Feiertag. Der Churer Bischof Vitus Huonder begeht seinen 75. Geburtstag. Der Tag hat eine persönliche Dimension für den hohen Kirchenmann, aber auch eine politische für das Kirchenvolk. Denn das kanonische Recht sieht vor, dass dem Papst zu diesem Zeitpunkt der Rücktritt anzubieten ist.

Anbieten ist das eine, annehmen das andere – und neu einsetzen das dritte. Just an diesem Punkt scheiden sich angesichts des umstrittenen Huonder'schen Wirkens im Bistum die Geister. Von der Allianz «Es reicht!» über die Biberbrurger Konferenz, der Vereinigung der Kantonalkirchen des Bistums Chur (GR, GL, NW, OW, UR, SZ, ZH) bis zu lokalen Regungen in der Diözese: Die Sorge über die Nachfolgeregelung ist gross. Ausmündend in den Wunsch, das Churer Domkapitel solle nicht direkt einen Huonder-Nachfolger bestellen. Vielmehr möge ein apostolischer Administrator eingesetzt werden, der das Bistum befriede und neues Vertrauen schaffe.

Doch dafür hatte der päpstliche Gesandte in Bern, Thomas E. Gullickson, bisher kein Gehör. Für ihn, der dem Wahlgremium gemäss dem päpstlichen Dekret «Etsi salva» eine dem Vatikan genehme Dreierliste unterbreiten wird, ist der Gedanke eines gespaltenen Bistums und Domkapitels «vom Bösen», wie er dem Generalvikar der Urschweiz, Martin Kopp, eröffnete. Jedenfalls hat der Nuntius offensichtlich andere Vorstellungen. Zwar mag er Fragen darüber im Detail nicht beantworten, sagt auf Anfrage aber immerhin: «Wenn alles gut geht, können wir auf eine Ernennung im Jahr 2018 hoffen.»

Die Interpretation dieser Aussage lässt für die Huonder-Kritiker nur einen Schluss zu. «Falls der Nuntius tatsächlich die Zukunft voraussagen und sich bereits heute zu den Ergebnissen und zum zeitlichen Horizont einer allfälligen Bischofswahl äussern kann, gehe ich davon aus, dass Vitus Huonder so lange im Amt bleiben wird», sagt Jacqueline Keune von der Allianz «Es reicht!». Die prominent besetzte und breit aufgestellte Bewegung hat im vergangenen Jahr eine Petition lanciert, die sich für einen «Neuanfang im Bistum Chur» ausspricht.

Ähnlich wie Keune beurteilt der ehemalige Schwyzer Regierungsrat Werner Inderbitzin von der Biberbrurger Konferenz die Situation: «Die Wahrscheinlichkeit ist gross, dass Huonder im Amt bleibt, bis der Nachfolger gewählt ist»,

sagt er. Es sei bekannt, dass der Nuntius von der Ernennung eines apostolischen Administrators nichts halte. Denn mit einer solchen Ernennung würde die Kurie zugeben müssen, dass im Bistum Chur einiges im Argen liege, führt Inderbitzin aus.

Auch wenn die Chance sehr klein ist, dass die Huonder-Kritiker mit ihrem Vorschlag, einen apostolischen Administrator einzusetzen, durchdringen werden: Es gibt gleichwohl Anzeichen, dass die Botschaften aus dem Bistum beim päpstlichen Gesandten in Bern angekommen sind. Jedenfalls hat Nuntius Gullickson verschiedene Gruppen aufgefordert, Kandidaten für die Nachfolge im Bistum Chur zu melden. Ebenso gab es Aussprachen, bei denen die Kritiker vom Nuntius gehört wurden. Ganz abgesehen davon, dass es ganze Konvolute von besorgten Briefen gibt, die den Weg direkt nach Rom fanden.

Wichtig ist dies deshalb, weil dem Nuntius als päpstlichem Gesandten bei der Zusammenstellung der Dreierliste zuhnden des Domkapitels eine entscheidende Rolle zukommt. Mitglieder der Kantonalkirchen würden Gullickson vor diesem Hintergrund «geeignete Kandidaten, versehen mit den entsprechenden Begründungen», melden, sagt Inderbitzin.

Zum Beispiel um einen möglichen Weihbischof Martin Griching, hierarchisch und ideologisch zweiter Mann hinter Huonder im Bistum Chur, zu verhindern. Auf dass ein «neuer und neu machender Hirte von Chur» gewählt werden kann, wie die Allianz «Es reicht!» hofft. So wie **Generalvikar Kopp, der auf Papst Franziskus baut: «Er ist zum Glück ein Mann, der gute Gedanken von teuflischen zu unterscheiden vermag», sagt er an die Adresse des Nuntius.**

Balz Bruder

Schweiz

Hektik vor der Churer Bischofswahl

Bischof Huonder möchte die Wahl seines Nachfolgers in ihm genehme Bahnen lenken. Für Montag hat er sein Personal vorgeladen.

Michael Meier

Seit 30 Jahren kommt das Bistum Chur wegen seiner Bischöfe nicht zur Ruhe. Darum wollen jetzt alle Parteien gewappnet sein, wenn Bischof Vitus Huonder am 21. April 75 Jahre alt wird und Papst Franziskus seinen Amtsverzicht anbieten muss. Man bringt sich in Position, spricht sich ab, schreibt gar Bittgesuche nach Rom – die heisse Phase der Vorbereitung für die Neuwahl läuft. Selbst die Churer Bistumsleitung scheint nervös zu sein, weil sie fürchtet, die Bestellung des Bischofnachfolgers könnte nicht nach ihrem Gusto verlaufen.

So lädt der noch amtierende Churer Bischof am Montag alle Priester und Laientheologinnen des Bistums zu einem Treffen mit dem päpstlichen Gesandten, Thomas Gullickson, ins Churer Hotel Marsöl ein. Der amerikanische Erzbischof wird im «Hinblick auf die Neubesetzung des Bischöflichen Stuhls» ein Impulsreferat halten, gefolgt von einer Aussprache.

Martin Kopp, Generalvikar für die Urschweiz, fürchtet, dass die Churer Bistumsleitung mit dem Treffen die Bischofswahl in die von ihr gewünschte Richtung lenken möchte. Er vermutet, dass nach einem ausführlichen Grundsatzreferat des Nuntius nur wenig Zeit bleibt fürs Gespräch. Damit nicht nur die Getreuen Huonders der Einladung folgen, hat Kopp brieflich alle Priester der Urschweiz aufgerufen, am Montag zahlreich zu erscheinen. Der Nuntius solle «ein möglichst ausgeglichenes Bild von unserer Priesterschaft» erhalten.

«Eine erniedrigende Erfahrung»

Eine Versammlung des Bistumspersonals samt Bischof vor einer anstehenden Neuwahl ist aussergewöhnlich. Vor der letzten Bischofswahl, jener von Huonder vor zehn Jahren, im Juli 2007, traf sich nur der Priesterrat mit dem damaligen Nuntius. Die Priester wollten ihm ein Anforderungsprofil für den neuen Churer Bischof vorlegen. Doch er habe den Geistlichen nicht zugehört, ihnen vielmehr signalisiert, dass das einzige wesentliche Kriterium des neuen Bischofs die Papstreue sein müsse, erinnert sich Martin Kopp. «Nie habe ich als Priester eine erniedrigendere Erfahrung gemacht als in jener Begegnung mit dem Nuntius.» Um Ähnliches zu vermeiden, werde er am Montag vor einem einseitigen Austausch warnen.

Was Huonder will, ist eine reguläre Bischofswahl, wonach das Domkapitel aus einer von Rom erstellten Dreierliste den neuen Oberhirten wählt. Kommt es dazu, wird Gullickson massgeblich Einfluss nehmen. Wird er etwa den jungen

konservativen Bündner Generalvikar Andreas Fuchs auf die Liste setzen oder den Freiburger Weihbischof Alain de Raemy, angeblich der Wunschkandidat der Churer Bistumsleitung? Oder am Ende doch Martin Grichting, Huonders äusserst umstrittener Generalvikar?

Basiskatholiken indessen wünschen, nach Huonders Abgang zunächst einen Administrator, der das Bistum in ruhigere Bahnen lenken soll. Sie haben sich mit einer entsprechenden, von 2500 Personen unterzeichneten Petition an Nuntius Gullickson gewandt. Doch der hat klargemacht, dass für ihn ein Administrator nicht infrage kommt. Wie man hört, hat der erzkonservative Nuntius in Rom nicht nur Freunde. Ohnehin hat bei der Wahl des Churer Bischofs auch das vatikanische Staatssekretariat unter dem eher offenen Kardinal Pietro Parolin ein Wort mitzureden.

Deshalb fürchtet offenbar die Churer Bistumsleitung, dass ein Administrator für Rom möglich sein könnte. Jedenfalls hat unlängst Bischofsprecher Giuseppe Gracia in Mails an Medienleute gegen den Kandidaten der Basis, den Generalminister des Kapuzinerordens Mauro Jöhri, Vorbehalte geäussert. Als damaliger Schweizer Ordensoberer habe er zu den Missbrauchsfällen des pädophilen Kapuzinerpriesters Joel Allaz geschwiegen. Kopp zufolge hat Gracia damit Jöhri als Churer Administrator disqualifizieren wollen. Was Gracia seinerseits als Ablenkungsmanöver abtut. Man versuche so den Missbrauchs-Skandal vergessen zu machen.

AusgabenNr. 9; Seite 10

Autor: Christina Neuhaus (cn)

Schweiz (il)

«Ein unerhörtes und niederträchtiges Vorgehen»

Generalvikar Martin Kopp kritisiert Churer Bistumssprecher scharf

In anonymen E-Mails bringt der Sprecher des Bistums Chur einen Kirchenmann mit Missbrauchsvorwürfen in Zusammenhang. Als er auffliegt, stellt er sich als Whistleblower dar.

Christina Neuhaus

Das seit fast 30 Jahren tief gesplante Bistum Chur ist um eine Intrige reicher. Im Fokus steht dieses Mal der Mediensprecher des Bistums, Giuseppe Gracia. Dieser hatte zwei Redaktionen eine E-Mail zukommen lassen, in dem er ihnen nahelegte, sich doch einmal der Vergangenheit des Generalministers des Kapuzinerordens in Rom, Mauro Jöhri, zu widmen.

Damit lenkte Gracia die Aufmerksamkeit der Medien gezielt auf einen Namen, der bisher noch nicht im Zusammenhang mit den jüngst aufgerollten Missbrauchsfällen rund um den pädophilen Kapuzinerpater Joël Allaz aufgetaucht war. Dafür wird Jöhri in einem anderen Zusammenhang genannt. Der 70-jährige Schweizer gilt als möglicher Kandidat für das Amt eines apostolischen Administrators in Chur. Einen solchen könnte der Vatikan nach dem bevorstehenden Rücktritt des Churer Bischofs Vitus Huonder einsetzen, um vor der eigentlichen Bischofswahl erst einmal für Ruhe zu sorgen. Damit würde Rom vor allem den reformorientierten Katholiken entgegenkommen, während die Chur-treuen Kreise auf einen konservativen Bischof hoffen.

Ein «Ablenkungsmanöver»

Gracias Hinweis stiess auf offene Ohren: Die «Luzerner Zeitung» nahm das Thema auf, nannte Gracia auf dessen eigenen Wunsch aber nicht als Informanten. Von der «NZZ am Sonntag» am Donnerstag auf diesen Vorwurf angesprochen, reagierte Gracia mit einer Vorwärtsstrategie. In einer eilends verschickten Medienerklärung bekannte er sich dazu, der Tipgeber gewesen zu sein. Er habe, ohne Wissen von Bischof Vitus Huonder und aus persönlichen Gründen, zwei Medienschaffende unter Verweis auf Quellenschutz auf mögliche höhere Verantwortliche im Vertuschungsskandal um Pater Joël aufmerksam gemacht. Auf Nachfrage beteuert Gracia, es sei ihm nicht darum gegangen, Jöhri anzuschwärzen, weil dieser als Administrator im Gespräch sei. Diese Behauptung sei lediglich ein Ablenkungsmanöver der Kapuziner, die Jöhri als Vertreter der obersten Hierarchie schützen und den eigentlichen Skandal vergessen machen wollten.

In der Zwischenzeit ist auch die Churer Obrigkeit ihrem Mediensprecher zu Hilfe geeilt. Auch der Bischof sei an der

Wahrheit interessiert, heisst es im Schreiben der bischöflichen Kanzlei. Bischof Huonder werte das selbständige Handeln des Medienverantwortlichen im Missbrauchsskandal als Versuch, der vollen Aufklärung zu dienen.

Bei den Kapuzinern ist man allerdings nach wie vor davon überzeugt, dass Gracia mit seinem Vorgehen kirchenpolitische Zwecke verfolgte. Für ihn stelle sich die Frage, wie lange der Informationsbeauftragte in der Diözese noch tragbar sei und wer ihn eigentlich decke, sagt Mediensprecher Anderau.

Missbrauch missbraucht

Scharfe Kritik kommt mittlerweile auch aus den Chur-skeptischen Bistumskantonen. Arnold Landtwing, der Informationsbeauftragte des Generalvikariats Zürich, nennt Gracias Vorgehen «einen hemmungslosen Missbrauch eines Missbrauchs». Noch deutlicher wird **Generalvikar Martin Kopp**, der Vertreter des Churer Bischofs in der Urschweiz, der selbst ein Anhänger der Administrations-Lösung ist. **Auf Anfrage bezeichnet er das Vorgehen Gracias als «unerhört und niederträchtig»**. Er missbrauche nicht nur eine so traurige Geschichte wie die sexuellen Übergriffe des Kapuzinerpaters Joël, sagt Kopp. «Er instrumentalisiert kurz vor der Bischofswahl das gesamte Bistum, indem er einen möglichen Anwärter für das Amt eines Administrators in den Dreck zieht.» Dies und die Schützenhilfe des Bischofs zeigt laut Kopp allerdings nur, für wie brandgefährlich man die Idee in Chur halte.

Wird dem Papst am 21. April seinen Rücktritt anbieten: Der Churer Bischof Vitus Huonder. (Kloster Melchtal, 2016)

ALEXANDRA WEY / KEYSTONE

Giuseppe Gracia (Chur, 2016)

BISTUM CHUR

AusgabenNr. 34; Seite 14

Autor: Erich Aschwanden (ase)

Schweiz (il)

Bloss nicht wieder ein spaltender Bischof

Den Reformkatholiken des Bistums Chur reicht es – der päpstliche Nuntius giesst Öl ins Feuer

Der Kampf um die Nachfolge des umstrittenen Bischofs Vitus Huonder tritt in die heisse Phase. Verschiedene Akteure mischen mit und machen ihren Einfluss bei Papst Franziskus geltend.

Erich Aschwanden

Mit einer abschlägigen Antwort hatte die Allianz «Es reicht!» rechnen müssen. Doch die Art und Weise, in der sie vom päpstlichen Nuntius in den Senkel gestellt wurden, hat die Reformkatholiken «regelrecht erschreckt», wie sie in einer Medienmitteilung festhalten. Nuntius Thomas Gullickson soll die hiesige römisch-katholische Kirche am Montag bei der Übergabe einer Petition als «dysfunktionale Familie» bezeichnet haben, deren Mitglieder den rechten Glauben geringschätzten. In einer Petition fordern 2600 Personen Papst Franziskus auf, vorläufig auf die Wahl eines Nachfolgers von Bischof Vitus Huonder zu verzichten. Stattdessen soll der Vatikan einen Administrator einsetzen, der die Situation im Bistum Chur befrieden und neues Vertrauen schaffen soll.

«Forderung des Teufels»

Der Urheber dieses Vorschlags, Generalvikar Martin Kopp, will die rüde Abfuhr für die Gruppe, die sich einer dialogfähigen, befreienden und solidarischen Kirche verpflichtet sieht, nicht überbewerten: «Der Nuntius hat bei anderer Gelegenheit von einer «Forderung des Teufels» gesprochen. Doch seine Meinung ist nur eine vielen, die den Papst in dieser Situation erreichen wird. Offenbar hat Gullickson Angst, in Rom nicht gehört zu werden.» Eines macht der heftige verbale Schlagabtausch allerdings klar: Der Kampf um die Nachfolge des Bischofs von Chur tritt gegenwärtig in die heisse Phase.

Am 21. April feiert Vitus Huonder nämlich seinen 75. Geburtstag und muss damit gemäss Kirchenrecht dem Papst seinen Amtsverzicht anbieten. Sobald Papst Franziskus den Rücktritt annimmt, beginnt ein kompliziertes Auswahlverfahren (siehe Zusatz), bei dem diverse Personen und Gruppen ihren Einfluss geltend machen können. Hinter den Kulissen ist seit langem ein Tauziehen um diese alles entscheidende Weichenstellung für das unruhige Bistum im Gang.

Hauptanliegen der Allianz «Es reicht!» ist es, dass nach Wolfgang Haas (1990–1997) und Vitus Huonder (seit 2007) nicht erneut ein polarisierender Bischof an die Spitze gelangt. «Im Moment ist die Besorgnis überaus gross, dass das tief gespaltene Bistum durch eine solche Wahl völlig zerrissen

wird», erklärt Generalvikar Kopp. Diese Sorge kommt in dem Brief zum Ausdruck, den die Allianz «Es reicht!» am 6. Februar an Papst Franziskus abgeschickt hat.

Ultrakonservativer Gullickson

Von Erzbischof Gullickson ist alles andere zu erwarten, als dass er sich für die erhoffte Entspannung einsetzt. Der aus den USA stammende Kirchenmann hat sich seit seiner Amtseinstellung 2015 als Vertreter einer ultrakonservativen Linie profiliert. Insbesondere mit Blog-Einträgen sorgt er immer wieder für Kopfschütteln. Für die besondere Situation der katholischen Kirche in der Schweiz zeigt er null Verständnis. So empfahl er beispielsweise Pfarreien ohne Priester zu schliessen, was innerhalb der katholischen Kirche eine Protestwelle auslöste.

Unterstützung erhoffen sich viele Katholiken im Bistum Chur demgegenüber von der Schweizerischen Bischofskonferenz. Sollte sich dieses Gremium zu einer eindeutigen Position durchringen und dieser in Rom auch entsprechend Nachdruck verleihen, könnte dies die mit Spannung erwartete Bischofswahl sehr wohl beeinflussen. Denn was die Vorsteher der sechs Bistümer, deren Weihbischofe sowie die beiden Äbte von Saint-Maurice und Einsiedeln nach Rom signalisieren, kann im Vatikan nicht einfach leichtfertig beiseite geschoben werden.

Kein Cotti und Couchepin

Die Politik dürfte zumindest vorläufig in den Auseinandersetzungen keine Rolle spielen. Das war auch schon anders. So machten die Bundesräte Flavio Cotti und Pascal Couchepin bei früheren Differenzen im Bistum Chur ihr Gewicht als Staatsmänner geltend und intervenierten jeweils direkt beim Vatikan. Momentan ist die Situation allerdings noch nicht derart zugespitzt, dass der Religionsfrieden gefährdet wäre und sich der Bundesrat zum Eingreifen genötigt sähe. Ausserdem haben die heutigen Mitglieder der Landesregierung weniger Berührungspunkte mit der katholischen Kirche als viele ihrer Vorgänger.

Dasselbe gilt auch für die Regierungen der Kantone Zürich, Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden, Glarus und Graubünden, die zum Bistum Chur gehören. Sie haben sich bisher nicht in die Diskussionen eingeschaltet und betrachten das Ganze als innerkirchliche Angelegenheit. Auch für diese Haltung könnte der Generationenwechsel verantwortlich sein, engagieren sich doch mehrere alt Regierungsräte in der Allianz «Es reicht!». In

der katholischen Webzeitung kath.net bezeichnet der Theologe und Jurist Niklaus Herzog die Intervention von «Es reicht!» denn auch als «Aufstand der Alt 68-er». «Just Exponenten dieser «Rollator-Generation» wollen der Kirche den Weg in die Zukunft weisen, planen einen innerkirchlichen Neuanfang», spottet Herzog in seinem Artikel.

Sorgenfalten bei Priestern

Die Meinung der Laien hat in der katholischen Kirche noch zu keinem Zeitpunkt grosses Gewicht gehabt. Die Haltung auch des einfachen Klerus kann man in Rom jedoch nicht einfach ignorieren. Diese nicht zu unterschätzende Stellung ist den Seelsorgern im Bistum Chur sehr wohl bewusst. Bisher hat sich die Priesterschaft mit Stellungnahmen und klaren Positionsbezügen zurückgehalten. Von einem bevorstehenden Aufstand kann keine Rede sein.

Doch dass sie der Bischofswahl mit grosser Sorge entgegenblicken, haben Anfang Februar rund 60 Priester und Katecheten aus den Kantonen Ob- und Nidwalden zum Ausdruck gebracht, wie die «Obwaldner Zeitung» berichtete. Auch in diesem Kreis wurde der Wunsch nach einem Administrator laut. Verschiedene Teilnehmer betonten allerdings, es werde nicht einfach sein, eine überparteiliche und breit akzeptierte Persönlichkeit zu finden, welche im zerrissenen Bistum wieder Vertrauen aufbauen könne.

Nach den Ereignissen der vergangenen Tage ist eher davon auszugehen, dass nach dem Rücktritt von Vitus Huonder im April eine «normale» Bischofswahl mit allen Unwägbarkeiten stattfinden wird. Bis es so weit ist, wird die Nervosität unter den Beteiligten weiter zunehmen.

Vitus Huonder zu Besuch bei Papst Franziskus, Dezember 2016.

L'Osservatore Romano / AP

Ein Blinder, ein Lahmer und ein Wunschkandidat

Erich Aschwanden (ase)
ase. · In der Diözese Chur ist für die Bischofswahl das päpstliche Dekret «Etsi salva» von 1948 massgebend. Der Heilige Stuhl schränkte damals das ursprünglich freie Wahlrecht des Domkapitels ein. Laut Dekret muss der päpstliche Nuntius, derzeit Erzbischof Thomas Gullickson, für diese Wahl einen Dreivorschlag vorlegen. Für die Zusammenstellung dieser Liste soll der Gesandte des Papstes mindestens die Schweizer Bischofskonferenz befragen, einige Mitglieder des Bischofsrates und des Domkapitels.

Die Bischofskongregation, eine Zentralbehörde der römisch-katholischen Kirche, kann weitere Kandidaten hinzufügen oder den Nuntius auffordern, weitere Kandidaten zu suchen. Die von der Kongregation zusammengestellte Liste kann der Papst zurückweisen oder verändern. Aus der vom Papst genehmigten Dreierliste bestimmt das Churer Domkapitel in geheimer Wahl den künftigen Diözesanbischof. Das Domkapitel besteht aus 24 Priestern.

Die letzte Bischofswahl im Jahr 2007 hat gezeigt, dass der Zusammensetzung der Liste entscheidende Bedeutung zukommt. Der schliesslich gewählte Vitus Huonder war der einzige Kandidat aus dem Bistum Chur, die beiden anderen Vorgeschlagenen waren kaum bekannt. So wurde Huonder als Wunschkandidat trotz grosser Bedenken gewählt. Anschliessend machte das Diktum die Runde, neben Huonder seien nur noch ein Blinder und ein Lahmer zur Auswahl gestanden.

Bereits werden fleissig Namen von möglichen Kandidaten gehandelt. Immer wieder wird der konservative Freiburger Weihbischof Alain de Raemy gehandelt. Als wenig wahrscheinlich gilt, dass der umstrittene Churer Generalvikar Martin Grichting auf die Liste gesetzt wird. Mit Urban Federer und Martin Werlen tauchen in Spekulationen der derzeitige und ein ehemaliger Abt von Einsiedeln auf. Doch was für Bundesratswahlen gilt, hat auch im kirchlichen Bereich seine Gültigkeit: Wer früh als Kandidat genannt wird, schafft am Schluss die Wahl nicht.

Die Stunde der Bischofsmacher

Bald muss Bischof Huonder zurücktreten. Wahlinstanzen wünschen sich einen Nachfolger in Huonders Geiste, die Reformkatholiken hingegen wollen einen Administrator.

Wer wird der neue Chef? Der Sitz des Bischofs in Chur. Foto: Arno Balzarini (Keystone)

Im Bistum Chur wird nächstes Jahr offiziell ein neuer Bischof gewählt. Aber wird er auch tatsächlich gewählt? Die 24 Geistlichen des Domkapitels haben zwar das verbriefte Recht, aus einer römischen Dreierliste den Bischof zu wählen. Der dienstälteste Domherr, der Zürcher Pfarrer Franz Stampfli, sagt jedoch resigniert: «Nicht einmal wir Domherren wissen, wer die Dreierliste zusammenstellt: Chur sagt, sie werde in Rom gemacht, und Rom sagt, sie werde in Chur gemacht.» Wie auch immer: «Das Domkapitel wird nicht konsultiert. Wir erhalten die Liste und müssen sogleich wählen.» Frühestens am 21. April. Dann wird der ungeliebte Churer Bischof Vitus Huonder 75 Jahre alt und muss beim Papst seinen Rücktritt einreichen. Vielleicht hat er das aber auch bereits getan: Am 17. Dezember hatte er eine Audienz bei Papst Franziskus.

Die Strippenzieher der Bischofswahl sind im Hintergrund jedenfalls längst aktiv. Stampfli hofft, dass es anders verläuft als das letzte Mal, als er vor den versammelten Domherren erklären musste, dass kein Kandidat wählbar sei. Damals, am 6. Juli 2007, wurde dem Domkapitel eine Dreierliste vorgelegt, auf der neben Huonder zwei bistumsfremde Priester figurierten: der Lausanner Weihbischof Pierre Bürcher und der Walliser Erzbischof Emil Paul Tscherrig, damals Nuntius in Südkorea und der Mongolei. Weil zwei Unbekannte auf der Liste standen, hiess es nach der Wahl, Rom habe einen Blinden, einen Lahmen und den eigenen Favoriten auf die Liste gesetzt und so die Wahl Huonders erzwungen.

Kandidat Alain de Raemy, Freiburger Weihbischof.

Auch diesmal könnten auf der Dreierliste die Namen von auswärtigen Kandidaten stehen. Einer, der sich hartnäckig hält, ist jener des konservativen Freiburger Weihbischofs Alain de Raemy. Dass er gewählt wird, ist durchaus möglich, denn schon einmal wurde ein Freiburger Bischof nach Chur transferiert: 1998 Amédée Grab, der nach dem Abgang von Bischof Wolfgang Haas das aufgewählte Bistum befrieden sollte. Auch der Urschweizer Generalvikar Martin Kopp sagt, der Name de Raemys werde immer wieder genannt. Offenbar favorisiert ihn die Bistumsleitung.

Stromlinienförmiger Freiburger

Der 58-Jährige ist in der Deutschschweiz ein unbeschriebenes Blatt, und so dürfte es – zumindest anfänglich – kaum Opposition gegen ihn geben. De Raemy ist stromlinienförmig, klerikal und kurial gewieft. In Rom, wo er als Kaplan der Schweizergarde diente und mit Ratzinger-Intimus Erzbischof Georg Gänswein Tennis spielte, ist er bestens vernetzt. Der

Romand ist vielsprachig, Schweizerdeutsch inklusive, und versteht sich ausgezeichnet mit dem Churer Generalvikar Martin Grichting. Unter einem Churer Bischof de Raemy dürfte dieser Weihbischof werden und wie bisher die Fäden im Hintergrund ziehen.

Grichtings Name dagegen wird laut Stampfli nicht auf der Dreierliste stehen: «Er weiss, dass er keine Chance hat.» Zu unbeliebt ist er mit seiner Polemik gegen die demokratisch verfassten Kantonalkirchen und die liberale Zürcher Gegenkirche. Schon im Frühjahr 2008 hatte Huonder versucht, Grichting zu seinem Weihbischof zu machen. Es war der damalige Bundespräsident Pascal Couchepin, der über den Nuntius in Bern im Vatikan eine Demarche deponieren liess.

Kandidat Marian Eleganti, Churer Weihbischof.

Obwohl er es selber nicht zugibt, verfolgte Grichting einen Plan B. Überraschend lancierte er Anfang Jahr die alte Idee eines Bistums Zürich – weil er so Chancen gehabt hätte, wenigstens Bischof des Rumpfbistums Chur zu werden. Der Plan ging nicht auf. Gegen das Bistum Zürich gibt es zu viele Einwände. Auch Marian Eleganti, der im Dietiker «Exil» lebende Churer Weihbischof, wäre für Konservative im Prinzip wählbar, er gilt jedoch als zu schwach, um an die Spitze des Bistums zu gelangen.

Die Wunschkandidaten der Liberalen sind die beiden Äbte des Klosters Einsiedeln: der Jetzige, Urban Federer, und der Frühere, Martin Werlen. Doch Werlen ist wegen seiner freiheitlichen Positionen in Rom nicht gefragt. Und Federer ist mit 48 Jahren zu jung. Beide scheinen auch wenig Lust auf das schwierige Bischofsamt zu haben.

Kandidat Andreas Rellstab, Pfarrer in Zürich-Hottingen/Witikon.

Im Unterschied zum Stadtzürcher Pfarrer Andreas Rellstab, auch wenn er Ambitionen öffentlich dementiert. Der einstige Generalvikar Graubündens gilt als moderater Seelsorger. Mit seinem Rücktritt aus der Bistumsleitung hatte er gezeigt, dass er eine andere Linie vertritt als Huonder. Rellstab stammt aus einer evangelischen Zürcher Familie, die geschlossen zum Katholizismus konvertierte. Selber Domherr, wird Rellstab den nächsten Churer Bischof mitwählen. Mit seinen 50 Jahren wäre aber auch er ein gar junger Bischof. Und das nach rechts gerutschte Domkapitel dürfte ihn kaum wählen.

Die zentrale Figur: Gullickson

Viele Kirchenvertreter wollen allerdings gar keinen neuen Bischof, sondern lediglich einen Administrator. Der sogenannte Kreis der 70 Priester – darunter auch Rellstab – trifft sich regelmässig, um über eine Kirche ohne und nach Huonder nachzudenken. Er hat einen Brief nach Rom geschickt mit der Bitte, der Vatikan möge zunächst einen Administrator einsetzen, der im Bistum für Ordnung sorgen

soll. Auch Generalvikar Kopp hat sich kürzlich in dieser Zeitung klar für diese Idee ausgesprochen, «weil zurzeit nicht nur das Bistum gelähmt ist, sondern weil ich auch das Domkapitel als funktionsunfähig erachte». Damit spielt er auf die starke konservative Mehrheit und die Spaltung im Domkapitel an.

Kandidat Urban Federer, Abt Kloster Einsiedeln.

Auch Domherr Stampfli steht hinter der Idee eines auswärtigen Administrators. Er wünscht sich den aufgeschlossenen Bündner Mauro Jöhri, aktuell Generalminister der Kapuziner in Rom. Huonder und seine Entourage hätten freilich keine Freude an einem Administrator; diese Massnahme ist Krisensituationen vorbehalten und würde ihnen ein schlechtes Zeugnis ausstellen.

Die zentrale Figur bei hiesigen Bischofsbestellungen ist Thomas Gullickson, der erzkonservative päpstliche Nuntius in Bern. Er steht mit der Churer Bistumsspitze in bestem Einvernehmen und sieht keinen Grund für einen Administrator – seiner Meinung nach läuft im Bistum alles rund. Im Interview mit dem TA betonte er, es sei seine Aufgabe, die Namen geeigneter Kandidaten der Bischofskongregation in Rom zu übermitteln. Deren Chef ist Kardinal Marc Ouellet, und er ist genauso konservativ wie Gullickson. So ruhen die Hoffnungen der Schweizer Reformkatholiken vor allem auf dem eher liberalen Kardinal Pietro Parolin. Er steht dem vatikanischen Staatssekretariat vor, das ebenfalls bei der Wahl mitredet.

In Rom sollen Gullicksons schillernde Blogs zur Situation der Weltkirche und der Politik des Papstes auf wenig Gegenliebe stossen, wie man hört. Papst Franziskus ist zwar persönlich über die Situation im Bistum Chur informiert; ob er sich dennoch aktiv mit dem Schicksal der Schweizer Diözese befasst, ist fraglich, denn sehr bedeutend ist sie für ihn nicht.

(Tages-Anzeiger)

(Erstellt: 27.12.2016, 20:25 Uhr)

Ausgabe Graubünden Region

Generalvikar Martin Kopp redet einmal mehr Klartext

Generalvikar Martin Kopp will die nächste Bischofswahl aussetzen. Nach der «Südostschweiz» hat er diese Forderung jetzt gegenüber dem «Tages-Anzeiger» wiederholt.

Weil Bischof Vitus Huonder nächstes Jahr 75 Jahre alt wird, muss er Papst Franziskus den Rücktritt anbieten. So sind die Regeln. Wenn es nach dem Innerschweizer Generalvikar Martin Kopp geht, gibt es aber keinen Nachfolger. Zumindest noch nicht. «Der Papst soll stattdessen für eine bestimmte Zeit einen apostolischen Administrator ernennen», sagte Kopp in der «Südostschweiz» vom 3. Mai.

In einem Interview, das der «Tages-Anzeiger» und der «Bund» gestern publizierten, nahm Kopp das Thema wieder auf. «Diese Person sollte von ausserhalb kommen und das Charisma haben, dem Bistum Vertrauen und Frieden zurückzugeben», forderte der Vertreter des Churer Bischofs in der Urschweiz.

Restlos von Chur abwenden

Er sei klar der Ansicht, dass es im Bistum Chur nicht wie bisher weitergehen könne, so Kopp. Die Bistumsleitung sei aus Sicht der Gläubigen in der Urschweiz weit entfernt. «Würde nächstes Jahr jemand aus dem Lager gewählt, das aktuell in Chur den Kurs bestimmt, und gibt es keinen Neuanfang, ist das Bistum tot.» Zürich und die Urschweiz würden sich das nicht bieten lassen und sich restlos von Chur abwenden.

In Rom wahrgenommen

Die Meinung, dass es einen Neuanfang brauche, werde im Bistum weitestherum geteilt, so Kopp. Er spreche es aus, damit das Problem in Rom wahrgenommen werde. Er hoffe auf Einsicht und Verantwortungsbewusstsein für das «seit Jahrzehnten gebeutelte Bistum».

Ein apostolischer Administrator ist gemäss Kirchenrecht ein vom Papst auf bestimmte oder unbestimmte Zeit eingesetzter Verwalter einer Diözese oder eines bistumsähnlichen Kirchenterritoriums. In der Regel hat ein apostolischer Administrator die Bischofsweihe. Ausnahmen sind aber möglich. (hap/sda)

75 Jahre: Bischof Vitus Huonder muss im kommenden Jahr seinen Rücktritt anbieten. Bild Marco Hartmann

Seite 7

Schweiz

«Ohne Neuanfang ist das Bistum Chur tot»

Generalvikar Martin Kopp fordert, dass nach dem Rücktritt von Bischof Vitus Huonder auf die Wahl eines Nachfolgers verzichtet werde. Stattdessen solle der Papst einen Administrator einsetzen.

Mit Martin Kopp sprach Daniel Foppa in Erstfeld

Das Bistum Chur steht vor einer Zäsur: Im April wird Bischof Vitus Huonder 75 Jahre alt. Auf diesen Zeitpunkt hin muss er seinen Rücktritt einreichen. Wie geht es danach weiter?

Martin Kopp: Der Papst wird den Rücktritt annehmen und den Nuntius – seinen Botschafter in Bern – mit der Kandidatensuche für einen Nachfolger beauftragen. Die Ortskirche kann kaum Einfluss nehmen; wir könnten höchstens dem Nuntius Namen nennen. Zum Schluss wird Rom dem Churer Domkapitel einen Dreivorschlag unterbreiten. Das von Vitus Huonder und seinen Vorgängern bestimmte Gremium wird dann aus diesem Ticket den neuen Bischof wählen. Ich gehe davon aus, dass dies im Herbst 2017 der Fall sein wird. Bis der neue Bischof im Amt ist, bleibt in der Regel noch sein Vorgänger tätig.

Der Vatikan setze jeweils «einen Blinden, einen Lahmen und einen Wunschkandidaten» auf die Dreierliste, spöttelte der Kölner Erzbischof Josef Kardinal Frings über dieses Bischofswahlrecht.

Es ist so, dass bei der letzten Wahl neben Vitus Huonder zwei im Bistum nahezu unbekannte Geistliche auf der Liste standen: der Lausanner Weihbischof Pierre Bürcher sowie der Walliser Erzbischof Emil Paul Tscherrig, damals Nuntius in Korea und der Mongolei. Das war keine Wahl, sondern eine Alibiübung.

Wird dies auch bei der Nachfolge von Bischof Huonder der Fall sein?

Ich hoffe es nicht. Und ich bin klar der Ansicht, dass es im Bistum Chur nicht wie bisher weitergehen kann. Um die angespannte Lage zu beruhigen, müsste die Bischofswahl nächstes Jahr ausgesetzt werden. Stattdessen sollte der Papst für eine bestimmte Zeit einen apostolischen Administrator ernennen. Diese Person sollte von ausserhalb kommen und das Charisma haben, dem Bistum Vertrauen und Frieden zurückzugeben. Es müsste möglichst jemand sein, der von allen Seiten anerkannt ist.

Wenn man sich von einem Aussenstehenden Frieden erhofft, könnte man ihn doch auch gleich zum Bischof wählen.

Idealerweise stammt der neue Bischof aus dem Bistum Chur und ist mit dessen Eigenheiten vertraut. Deshalb wäre es angebracht, einen aussenstehenden Administrator als Übergangslösung einzusetzen. Nach sechs oder sieben Jahren

sollte der Bischofsstuhl dann wieder auf ordentlichem Weg und mit eigenen Kräften besetzt werden.

Man könnte auch jetzt auf eigene Kräfte zurückgreifen. Als Kandidat genannt wird zum Beispiel der als konservativ geltende Generalvikar Martin Grichting.

Martin Grichting wird nächstes Jahr 50 Jahre alt und ist zu jung. Ein Bischof sollte über langjährige seelsorgerische Erfahrung verfügen. **Zudem polarisiert Grichting stark und ist nicht geeignet, die verfahrenre Situation zu lösen. Wenn nächstes Jahr einfach jemand aus dem Lager gewählt wird, das aktuell in Chur den Kurs bestimmt, und es keinen Neuanfang gibt, ist das Bistum tot. Die freiheitsdurstige Urschweiz und auch Zürich würden sich das nicht bieten lassen: Sie würden sich restlos von Chur abwenden.**

Teile des Bistums können sich doch nicht einfach so abwenden.

Als Generalvikar der Urschweiz erlebe ich, wie weit entfernt die Bistumsleitung aus Sicht der hiesigen Gläubigen ist. Sie mögen es nicht, wenn ihnen jemand von aussen her verkündet, was sie tun und lassen sollen. Wenn sich die Gläubigen von Chur weiterhin unverstanden fühlen, werden sie noch weniger darauf hören, was der Bischof oder seine Vertreter vorbringen. Dasselbe gilt für Zürich.

Würde es nicht Sinn machen, ein eigenes Bistum Zürich zu gründen?

Ich bin Zürcher und habe Verständnis für diese Forderung. Noch stärker ist aber meine Überzeugung, dass sich die drei Bistumsteile Chur, Urschweiz und Zürich sehr gut ergänzen. Diese Solidargemeinschaft ist auch für die Zukunft ein gutes Modell: Zürich, als finanziell stärkster Teil, unterstützt die schwächeren Regionen. Umgekehrt kann auch Zürich von den anderen Regionen profitieren, etwa durch die dort gelebte Tradition, den verwurzelten Glauben und personelle Ressourcen. Gerade in schwierigen Zeiten sollte man diese Solidargemeinschaft nicht auseinanderbrechen.

Was ist denn so schlimm an der aktuellen Situation?

Das Bistum ist zerrissen. Es fehlt das Vertrauen der Bistumsleitung in einen grossen Teil der Seelsorger. Und auch unter den Seelsorgern gibt es verschiedene Fraktionen. Der Bischof fährt einen betont konservativen Kurs; er brüskiert die Laien und die staatskirchenrechtlichen Organe. Die Situation verhärtet sich andauernd. Ich stelle in unzähligen Gesprächen mit Gläubigen fest, wie sehr sie über die Situation irritiert sind. Und wie gross die Unsicherheit und Sorge ist, wie es nach Huonders Rücktritt weitergeht.

Wie ist es so weit gekommen?

Die Ursprünge reichen zurück in die Zeit von Bischof Johannes Vonderach, der sein Amt 1962 antrat. Vonderach sah sich mit der Polarisierung nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil konfrontiert: Da gab es Leute, die kaum einen Stein auf dem andern lassen wollten und über das Ziel hinausschossen. Und es gab Leute, die um jeden Preis alles bewahren wollten. Vonderach war ein eher ängstlicher Mensch, wurde mit dem Alter immer ängstlicher – und wusste sich zum Schluss nicht anders zu helfen, als Wolfgang Haas zum Weihbischof mit Nachfolgerecht zu weihen. Dieser schlug eine radikal konservative Linie ein...

... und musste schliesslich auf Druck des Grossteils des Bistums gehen.

Das war weltkirchlich ein unerhörter Vorgang. Konservative Kreise werfen das dem Bistum Chur immer noch vor.

Wie viel Basisdemokratie könnte Rom den einzelnen Ortskirchen überhaupt zugestehen, ohne dass die Weltkirche auseinanderfällt?

Es ist die grosse Aufgabe des Ortsbischofs, die Anliegen der Gläubigen und die Bestimmungen der Weltkirche bestmöglich in Einklang zu bringen. Dass dies in einem direktdemokratisch geprägten Land wie der Schweiz nicht immer einfach ist, liegt auf der Hand. Im Idealfall ist ein Bischof eine Integrationsfigur, eine Persönlichkeit, die die Anliegen der Basis ernst nimmt und nah bei den Gläubigen ist. Voraussetzung ist jedoch, dass ein Vertrauensverhältnis besteht. Das muss im Bistum Chur wiederhergestellt werden.

Wer wäre aus Ihrer Sicht denn ein idealer Administrator?

Ideal wäre ein Ordensmann, der das Bistum kennt, aber ausserhalb eine Leitungsaufgabe in seiner Gemeinschaft versieht. Das Bistum hat gute Erfahrungen mit Ordensmännern gemacht, die in Krisensituationen Verantwortung übernahmen; mit Amédée Grab als Bischof und den beiden Weihbischofen Peter Henrici und Paul Vollmar in Zürich.

Ist Ihre Forderung nach einem Administrator im Bistum abgestützt?

Die Meinung, dass es einen echten Neuanfang braucht, wird im Bistum weitestherum geteilt. Ich spreche es aus, damit das Problem in Rom wahrgenommen wird. Und hoffe bei den zuständigen Stellen auf Einsicht und Verantwortungsbewusstsein für das seit Jahrzehnten gebeutelte Bistum.

«Die Bistumsleitung ist sehr weit entfernt von den Gläubigen»: Generalvikar Martin Kopp. Foto: Giorgia Müller

«Die freiheitsdurstige Urschweiz und auch Zürich würden sich das nicht bieten lassen.»

Generalvikar Martin Kopp

Der Stellvertreter des Bischofs

Als Generalvikar ist Martin Kopp der Vertreter des Bischofs in der Urschweiz. Der 69-jährige Priester ist in der Stadt Zürich aufgewachsen. Nach dem Studium der Philosophie und der Theologie in Löwen (Belgien), Chur, Rom und Paris war Kopp Seelsorger in Zürich und Wädenswil sowie Dozent an der Theologischen Hochschule Chur. Heute lebt Kopp in Erstfeld UR und steht einer Wohngemeinschaft für junge Leute vor, die Hilfe brauchen. Sein Haus bietet Platz für acht Jugendliche. Drei von ihnen sind derzeit Flüchtlinge aus Afghanistan. Mit dem Rücktritt von Bischof Huonder endet automatisch auch die Amtszeit seiner Generalvikare. (daf) daf / Foppa Daniel